

Hanazono Tenno

誠太子書

Taishi wo Imashimuru no Sho,
„Mahnung an den Kronprinzen“

von Hermann Böhner, Osaka.

EINLEITUNG

A) Allgemeine Einführung, Gesamtüberblick.

Japans Volkstum erfassen, das heisst gewiss vor anderem, seine Mitte erfassen, das zentrale Geschlecht und dessen Führer, dem (in unserer Weise gesprochen) sacerdotium wie regnum obliegend gedacht wird. Uralt ist diese Anlage; sehr frühe zeigt sie sich; die Entwicklung, Entfaltung, Bildung (im Goetheschen Sinne) derselben ist eine ausserordentliche Geschichte. Sie ist bodenmässig gegeben; das Inselland ist wie bei England die Grunderscheinung, die These, welcher die zum Partikularismus treibende Wabenstruktur Japans (Haushofer) als Antithese entgegenwirkt; doch die Zentralwabe mit dem insässigen zentralen Geschlecht muss zur These bezw. Synthese zurückleiten, durchdringende Einheit verwirklichend. Zweitens ist die Anlage blutmässig bedingt: dies aufzuweisen bezw. herauszuarbeiten, wird es noch mancher Studien bedürfen. Die Geschichte dieser Anlage führt, bevor sie eigentlich beginnt, wie durch einen Vorgarten, einen Prolog, durch die Vorgeschichte; wie alles, was der reinen Natur näher steht, wird diese uns, denke ich, noch in hohem Masse interessieren. In dieser weiten Vorgeschichte bestehen nach allen Himmelsrichtungen hin in alle Erdteile und ihre Fernen gleichsam Verkehrsadern; Munroe hat dies staunend hervorgehoben; Sansom kommt darauf zu sprechen; sehr viel ungehobenes wissenschaftliches Gut bleibt hier einer die mannigfaltigsten Kräfte vereinenden Forschung zu heben. Vor allem aber Realitäten des Glaubens und Wissens werden uns hier beschäftigen und fesseln, und derjenige Forscher wird uns nicht wundernehmen, der uns zeigt, dass eben dieses Urälteste heute noch (eben in Japan) zentral wirkt und tätig ist.

Freilich, so vielfältig die Beziehungen der Vorgeschichte sind, so merken wir es dem Historiker, hier dem japanischen—so etwa Hiraizumi in seinen grossen Abhandlungen, Tsuji Zennosuke in seinen gehaltvollen Darstellungen—sogleich an, wie glücklich er ist, wenn er in die Geschichte selbst eintritt. Erst hier scheinen Wege gebahnt, die Fundamente trauwürdig. Die Geschichte im eigentlichen Sinne führt uns durch eine erste grosse Periode, in der Japan gleichsam für sich bezw. mit dem Osten allein ist. Japan liegt in dieser Periode—trotz allem vorher von der Vorgeschichte Gesagten—noch immer am Rande der Welt, östlich von sich den unermesslichen Pazifik; und wenn es auch nach Westen hin hie und da Anläufe nimmt, den Satz Ratzel's wahr zu machen, dass Meere verbinden, und den andern Satz, dass Inselländer die gegenüberliegende Küste

zu besetzen trachten—so lebt Japan in dieser Periode doch ausserordentlich allein für sich gelassen, und das Einheitliche der Anlage, dessen Sinnfälligstes und wiederum Ursinnlichstes das zentrale Geschlecht und dessen Führer ist, kann in Ruhe durch die Jahrhunderte wachsen und sich breiten ; wahrhaft eine Lebensgeschichte ist dies.

Von heute aus gesehen, ist merkwürdig, dass so frühe sich die zweite Periode vorbereitet, in der Japan heute steht und in welcher Japan „mitten in der Welt“ lebt, vor allem teilnehmend an derjenigen Welt, die für den Abendländer bis heute immer noch die Welt ist, an der abendländischen. Der um die Wende des 12.–13. Jahrhunderts erstmals deutlich vollzogene, später aber immer deutlicher und kraftvoll werdende Schritt von Kyôto nach Kamakura-Tôkyô ist hiebei der erste Schritt. Dieselbe Richtung ist zwar schon eingeschlagen worden, als man von dem ersten grossen festen Residenz-Zentrum, Nara, eine Tagereise weiter, gen Heian-Kyôto zog (784). Allein, verglichen mit Späterem, war das nur ein Kinderschnitt. Die Geschichte schritt gen Norden und Osten, bzw. gen Nordosten. Dort war freier Boden, dort war Kolonialland, dort war Leben. Das Eigentümliche ist, wie tief dies die Funktionen des zentralen Geschlechts berührte. Nachdem dasselbe im Kampf mit den Soga — im vollen Licht der Geschichte, sozusagen in der Bewusstheit des Geschichtlichen — ein für alle Mal leiblich-seelisch-geistig triumphiert hatte (645), blieb doch immer als typologisch für japanisches Volkstum das Phänomen des Assistenz-Geschlechts, eines zweiten Geschlechts unmittelbar neben dem Einen zentralen Geschlechte, gleichsam Mond neben Sonne, Frau zum Manne. Eben das Geschlecht, das assistiert hatte, die Soga zu überwinden, das Nakatomi- d.i. von da ab Fujiwara-Geschlecht, wächst jetzt mit seiner ganzen Vitalität in diese zweite Lebenswelt hinein. Die hauptsächlich geschichtlichen Gegebenheiten, die Fujiwara betreffend, sind schon mehrmals gebracht worden und brauchen hier nicht wiederholt zu werden, wenn auch freilich noch nie der Stammbaum der Fujiwara wirklich eingehend entwickelt und die vielfältige Kompliziertheit und Geschichtetheit der geschichtlichen Ereignisse um die Fujiwara her aufgehellte worden ist. Doch man nehme einmal das bekannte Material ! und betrachte es unter dem Gesichtspunkte dieses für Japans Geschichte spezifischen Phänomens eines „zweiten Geschlechts“ zur Seite des Zentralen ! Wie die Ellipse zwei Mittelpunkte (und damit sozusagen keinen) hat, so gerät das durch geopolitische Lage, Form und Dynamik der Ellipse nahestehende Japan im Verlaufe seiner Geschichte in die Gefahr, zwei Mittelpunkte zu entwickeln und die Eine zentrale Mitte zu verlieren, und dies auf allen Gebieten, im Räumlichen wie im Unräumlichen. Der Schritt von Kyôto nach Kamakura-Tôkyô hängt aufs engste damit zusammen. Die für ein Land in dieser Art wohl einzigartige Geschichte, dass man die hervorragendsten Staatsmänner, die Weisen und Kenner zusammenruft und in aller Form sie ersucht, sich so freimütig als möglich darüber zu äussern, ob Kyôto oder die Stadt im Osten die Hauptstadt, die Mitte sein soll—diese in der Einführung zum Jinnôshôtôki ausführlich erzählte Geschichte—wirkt im Grunde durch die Jahrhunderte fort. Die Fujiwara, zentrifugal wie sie leicht sind als zweites Geschlecht, sind die grossen Landraffer, und ihrem Blicke entgeht dabei weder der ferne schon hochentwickelte Westen und Süden noch der wildere Osten und Norden. Doch ist ihr Blickfeld verglichen mit dem der Späteren be-

schränkt ; ihr Denken ist noch eng Heian-mässig ; und die grosse Konkurrenz für sie entsteht dadurch, dass das zentrale Geschlecht nun selbst Zweiggeschlechter entwickelt, ein und das andre „zweite Geschlecht“ zu dem ursprünglichen hinzu : die „von erlauchtem (Kaiserlichem) Ursprung“, japanisch : die Mi-na-moto, und die vom „(Grossen) Gleichheitsmass“⁴⁴⁾ die Taira. Dass sich bei den Verzweigungen zwei grosse Gruppen bilden, liegt gleichsam in der Natur der Sache. Geschichtswissenschaft stellt jedoch eine ausserordentliche Verflechtung all dieses Gezweiges fest. Als Ganzes stehen Minamoto und Taira zusammen den Fujiwaras entgegen ; aber funktionell sind sie von ihnen nicht verschieden. Das Räumlich-Zentrifugale kommt bei ihnen noch deutlicher zum Vorschein ; ihre Landrafferei hat andre Masse ; das ist nicht mehr Heian und Heianzeit, das ist Kamakura. Mit Kleinigkeiten will man sich da nicht mehr abgeben. Wie lockt der Boden ! Die Fragen des Blutes sind hier gleicherweise bedeutsam : wenn schon unter den Fujiwara uns Emishi (Ebisu „Barbar“) überrascht, so mögen die Verbindungen, welche dann wohl die Kaiserhausent sprossenen Minamoto und Taira eingegangen sind, noch weit eigentümlicher sein. Das an ihnen allen aber Eigentümlichste ist das ihnen von japanischer Seite zuerteilte Spezifikum des Zweiten neben dem Zentralen Ersten, das Aussen neben der Mitte. Weiblich führt dies zum Femininen, das besonders den Fujiwara nachgesagt wird ; die Heian-Zeit, sagt man, ist dadurch zugrunde gegangen ; männlich führt es zum Roh-Ungeschlachten, zum Verlust des Edlen, Adligen, von Volk und Mensch bisher Errungenen, zum falschen Virilen, wie es als Negation besonders bei den Buke, den Rittern und Reisigen, erscheint und auf die Kamakura-Zeit und die entsprechenden Epochen bestimmend wirkt. Ist dort das Ende das Chaos der Schwachheit, Verfall in Staub, so hier das Raubtier-Chaos der Starken, Blut, Mord über Mord, Wirren überall, jedes Gegensatz-Paar (Vater-Sohn, Mann-Weib, Fürst-Vasall) zum Hass-Gegensatz-Paar aufgestachelt, Drachenzahnsaat des Misstrauens in jedem kleinsten Kreise. Dort Schwachheit und Liederlichkeit statt Gerechtigkeit, hier Gewalt und Unterdrückung.

Was es immer Menschliches gibt, mag von der Mitte abkommen, sacerdotium wie regnum selbst ; aber am meisten ist dort Gefahr, das der Mitte Zugehörige, mit ihr Verbindende zu verlieren, wo die anfänglich schicksalsgemäss gegebene Stellung diejenige eines Aussen, eines Zweiten ist. Dichtung, Literatur, die musischen Künste („Musik“ 樂), die plastischen Künste (Li 禮), zu welch letzteren der grosse Bereich der Sitten, Trachten, Umzüge, Paraden u.s.f. ebenso gehört wie Statuen, Bauwerke, Gemälde, Bild — sie alle können Mitte vermitteln ; und dasselbe gilt von der Wissenschaft und ihren mannigfaltigen Stufungen und Gebieten. Kurz zusammengefasst mag man sie alle, samt den Künsten, als *Bun* 文 („Schrift“) bezeichnen. Aber indem das Fujiwara-Geschlecht diese ergreift, ist es, als zeigten sie immer mehr ihr sekundäres Wesen, das ohne Mitte wohl zu „Pracht und Blüte“, aber gerade so zum Verfall führt. Bei den rauen Buke aber—*Bu* 武 (*Couvreur* : stark, tapfer, militaris, terribilis, violentus ; militia, Waffe) ist ihr Wesenselement—erfolgt letztlich das Gleiche. Was sie vertreten, das kann ebenso Mitte vermitteln. Aber die Verführung ist hier womöglich noch grösser, sich selbst für die Mitte auszugeben, zu sagen : wir haben die Gewalt und darum die Gerechtigkeit (義 s. Anm. 8 !) ; wir taugen, wir können etwas, und darum sind und haben wir schlechthin das, was taugt (徳

toku die „Tugend“ die Wesenskraft) ; ihr seht ja wie wir kommandierend die Dinge zustande bringen, leisten, verwirklichen und darum sind wir die efficiency, die Güte selbst, die Sittlichkeit (仁 s. Anm. 7). Wozu all das Andere ? Wozu das ernste Mühen und Ringen um Kenntnis und Erkenntnis, um ein allseitig die Dinge erfassendes Wissen ? Wozu die stille tiefe schöpferische Sammlung der Kunst ? Wozu Gebet und Opfer ? Wozu Vergangenheit ? Wir sind die Gegenwart.—Die Beispiele für diese Art Chaos-Naturen sind zahlreich ; das Raubtier liegt immer bereit zum Sprung ; wo (nach Plato) das Haupt, in Plato's Sprache der philosophos, der die (Ewige) Weisheit Liebende (und von ihr Geliebte) fehlt, da tritt das Nächst-unter-ihm in Funktion, der Löwe (im Menschentum) oder (ostasiatisch) der Tiger. Diese Naturen sind in der japanischen Geschichte die Fortsetzer der Soga's, erreichen freilich niemals wieder deren negative Grösse. Taira Masakado ist, nach den Soga, die erste solche Chaos-Erscheinung ; aber sein Wettergetöse geht bald vorüber ; die Anmassung, führendes Geschlecht zu sein, wird zur Lächerlichkeit. Die Mitte selbst muss in der Folge solche Naturen militanter Stärke herbeirufen, um sich gegen die Fujiwara zu halten ; und es ist in der japanischen Geschichte ein unvergleichlich eindruckstarkes Bild, wie der vom Hofe gerufene Minamoto Yoshinaka, der sich gerade durch mehrere siegreiche Schlachten ausgezeichnet hat, in der Hauptstadt einzieht, „blühende Militärmacht in Händen“ : Wie ein Wirbelsturm innerhalb weniger Minuten sich bildet, so wächst das Chaos auf ; es ist, als komme jetzt erst an Ort und Stelle in der Hauptstadt den Truppen und Yoshinaka zu Sinn, was sie eigentlich können oder könnten ; Gewalt, Raub, Plünderung, Willkür bricht wie eine Seuche von ihnen her auf ; wer oder was könnte Einhalt gebieten ?—Aber Yoshinaka verschwindet rascher noch als Taira Masakado voreinst. Eine Chaos-Episode ist auch er nur, weiter nichts. Die Gottheit lässt ihrer nicht spotten. Eine im Tempo sich schier überstürzende tief innerliche Tragödie Shakespeare'scher Grösse ist dieser nach der Hauptstadt gekommene Yoshinaka.

Solche zweiten Geschlechter verlieren sich selbst, indem sie der grossen Mitte untreu werden. Man kann die ganze Nara- und Heian-Zeit schreiben, als sei es eine Fujiwara-Geschichte ; es ist das dann (wie der Japaner sagt) die Geschichte „von der Seite aus gesehen“ : indem dabei die Fujiwara in Blickpunktmitte rücken, erkennt man das Merkwürdige, dass ihr Untergang durch sie selbst kommt ; sie selber verlieren sich ; ein Zwist im Innersten, ein (wie ich es genannt habe) Insignienstreit im Hause Fujiwara selbst bezeichnet ihren Untergang. Bei den Buke ist letztlich—freilich nach Buke-Art gewandelt—die Entwicklung die gleiche. Die Ônin-Wirren, und was ihnen folgt, sind die grosse Nacht, mit der die erste grosse Periode japanischer Geschichte schliesst. Sie sind die Yoshinaka-Erscheinung, allgemein geworden, übers Ganze verbreitet.

Hanazono-Tennô (1297 geboren, 1308–1318 regierend, †1348) in seiner 1330 (Gentoku 2. Jahr 2. M.) zur Zeit Go-Daigo's, des schicksalsentscheidenden Tennô's und Nachfolgers, an die Adresse des zum künftigen Thronfolger ausersehenen Kronprinzen Kazuhito (Kwôgon Tennô) gerichteten Schrift sieht sich inmitten dieses aufziehenden Chaos : *Ran* 亂 („Wirren“, „Wirrnis“, Krise, Tumult, Chaos), das ist das immer wiederkehrende Signum dieses Schreibens. „Zum grossen Chaos ist es zwar noch nicht gekommen ; allein die Chaoskräfte sprossen

und gedeihen seit langem.“ „Nun ist zwar der zur Zeit regierende Herrscher solchem (Chaos)-Geschehen nicht begegnet, aber wer weiss? vielleicht am Tage, da der Kronprinz zur hohen Würde aufsteigt, begegnet er als Schicksal dem Chaos (*Ran*).“ Das Wort und Zeichen *Ran* in Hanazono's Schreiben mag sehr verschieden gewichtig sein; das mit ihm Bezeichnete mag an Dauer und Umfang sehr kurz sein oder längerwährend oder Chaos, dessen Ende nicht abzusehen ist; an Intensität mag es gering, nicht sehr beängstigend oder es mag stark und drohend sein, oder es mag der Ausdruck dessen sein, dass Mappô (die letzte böse Zeit) ist und der Weltuntergang vor der Tür steht. In Hanazono's Schrift gilt es hineinzuhorchen, um zu merken, wie gross oder klein ihm dieses *Ran* ist, welches gleichsam alle Zeilen der Schrift durchzittert: dasselbe liegt noch in der Zukunft, ist der Gegenwart in seinen Ausmassen noch nicht klar sichtbar; auch auf die Menschen kommt es an, die ihm begegnen; denn das eine Schiff meistert den Sturm, dem das andre erliegt; das aber steht fest, dass seit langem stärker und stärker diese Wirrniskräfte wachsen und dass der Sturm kommt. Nur Trägheit will das nicht wahr haben, will sich nicht wappnen.

Betrachtet man Hanazono's Schreiben vom heutigen geschichtlichen Standpunkt aus, wo das, was damals noch unvollendete Zukunft war, erfüllte und gestufte Vergangenheit geworden, so ergibt sich ein merkwürdiges Bild: wie von einer im Wasser erregten Stelle aus sich erhebende, immer grösser werdende weiter ausgreifende Wellenringe, so erheben sich von dem Zeitpunkt des Schreibens ab *Ran* über *Ran*. Dass der politische Boden schon zu der Zeit des Schreibens bebte, das war wohl zu spüren: vier Jahre zuvor hatte Go-Daigo heimlich einen kräftigen Stoss gegen die Kamakura-Machthaber, die Hôjô, die Buke-Gewaltigen, zu führen versucht; der Mittelsmann des Tennô, Hino Suketomo, war zu schwerer Verbannung begnadigt worden (*Shôchû no Ran*). Wieder zwei Jahre später folgte der Versuch, Hôjô Takatoki aus dem Wegzuschaffen (Komplotte des 2. Jahres Kareki). Dann, ein Jahr nur nach des Tennô Schrift, das ungeheure *Genkô no Ran*: offener Ausbruch der Gegensätze; zentrales Geschlecht (Go-Daigo) und Buke (Shôgun) in offenem Konflikt; Verbannung Go-Daigo's; Triumph der Kuge. Aber auch hier senkt sich wieder die hochehobene Welle. Nur ein, zwei Jahre vergehen, und die Hôjô's, die durch ein Jahrhundert lang als Shôgune geherrscht, kommen überhaupt zum Sturze, finden ihren endgültigen Untergang (1333). Ein Buke bereitet dem andern den Untergang; ein dem grossen zweiten Geschlechte der Minamoto entsprossenes Geschlecht sucht das andere Minamoto-entsprossene zu stürzen; ihnen allen schwebt vor, gleich den Fujiwara und Minamoto's von einst, das grosse Assistenz-Geschlecht zu werden. Der Tennô kehrt im Triumph zurück. Es beginnt die grosse und überaus eigenartige „Wiederaufrichtung“ der Kemmu-Ära: das zentrale Geschlecht steht in einem Glanze wie nie zuvor; wie der Keim eines neuen Werdens bildet sich der Keim der japanischen Gegenwart. Auf Genei's grosse Erscheinung sei hier nochmals hingewiesen. Shôtoku Taishi's Wollen kommt wie zum Durchbruch. Aber dann zeigt sich, dass mit durch die Politik des zweiten Geschlechts, der Kamakura-Buke, hervorgerufen, das zentrale Geschlecht selbst in sich nicht mehr eins ist; die unheilvolle Spaltung bricht auf; Kyôto wankt; Yoshino fern in den Bergen muss des Tennô Residenz werden, ja endlich sogar das „Mauseloch“ Anafu und der Kongô-Tempel. Es ist das Zeitalter der einander bekämpfenden

südlichen und nördlichen Linie des zentralen Geschlechts — 60 Jahre ununterbrochen *Ran*, nennt Tsuji diese Zeit. Der grosse Widerpart des zentralen Geschlechts, der erste Ashikaga-Shôgun Takauji erscheint—bis ins Eingehendste ist seine Erscheinung in der Einführung zum Jinnôshôtoki geschildert ; man nehme aber auch die Porträtwiedergaben der Zeitgenossen hinzu, wie Takauji von ihnen gezeichnet wird, flott zu Pferde, mit leichter Geste, die Wangen weich und voll, ein fast zartes Gesicht, und man betrachte diese für einfaches japanisches Empfinden grosse negative Gestalt ! Die heutigen japanischen Historiker, um diese Negativität wohl wissend, sie beim japanischen Leser als unbewusst gegeben voraussetzen müssend und ausserdem bemüht, möglichst nur Positives zu geben, erzählen uns, wie tief in Takauji der Glaube an das zentrale Geschlecht verwurzelt war. Das ja gerade, sagt Tsuji, war der tiefe Gram Takauji's, dass er nicht Gnade vor des Tennô Augen gefunden hatte. Worte Takauji's, höchster Ehrung des zentralen Geschlechts Ausdruck gebend, sind in der Jinnôshôtoki-Einführung zitiert.—Mechanische schematische Betrachtung der Gestalten und Inhalte der Geschichte kann gerade innerhalb des Japanischen leicht fehlgreifen ! Auf die undoktrinäre Art und Weise der Geschichtsbeurteilung und -betrachtung bei Chikafusa habe ich sehr oft hingewiesen, und gerade bei der Bedeutung der Kamakura-Shôgun-Gestalten kommen die japanischen Historiker immer wieder auf das Lob zurück, das Chikafusa den grossen Buke-Machthabern zuerteilt. Es wandelt sich hier scheinbar das Problem, als komme es von der Mitte der Fragestellung ab ; denn plötzlich rückt das Volk in den Vordergrund der Betrachtung. „Was wäre es denn mit dem Volk gewesen, wenn nicht die grossen Shôgune die Zügel ergriffen hätten !“ so heisst es da plötzlich. Der bis ins letzte Tennô-treue Chikafusa ist es, der solche Worte findet, gelegentlich der Betrachtung Yoritomo's und Yasutoki's ; und Tsuji fügt typisch hinzu, dass Yoritomo den Tennô überaus geehrt, alles und jedes nach den Weisungen des *In*-Kaisers getan habe und dass Yoritomo das grösste Verdienst habe um Loslösung der Dynastie aus dem politischen *entanglement*, — sollen wir sagen : aus dem Allzu-politischen ? Jedenfalls, etwas solcher Art ist das, was aus der 60-jährigen Wirrnis des Zeitalters der Süd- und Norddynastie herauskommt : Kyôto steht zwar noch immer, aber etwas ist dort nicht mehr, wie es vordem war ; der Schritt nach Kamakura-Edo ist ausdrücklich vollzogen ; grosse Taten geschehen ; aber zugleich wächst *Ran* ; es ist, als sickere die Wirrnis von oben herab auf die tieferen Geschlechter, auf die dritten und vierten und immer tieferen Sippen ; *Ran* wächst, und die Yoshinaka-Erscheinung breitet sich über das ganze Land.

Geht man aber von diesem Buke-Chaos, von dieser Nacht der japanischen Geschichte, wie der bedeutende Historiker Hiraizumi dies Phänomen mir persönlich gegenüber genannt hat, weiter und überlegt nun aber, auf welche Weise dieses Buke-Chaos denn überwunden werden konnte und was gleichsam die technischen Voraussetzungen oder Erfordernisse solcher Errettung sind, so gibt die Geschichte die eigentümlichsten und zugleich natürlichsten Antworten ; sie antwortet eben das, was der mathematisch-rationale Verstand wohl gleichfalls als Lösung herausrechnen würde. Die eine Antwort bleibt gleichsam innerhalb des japanischen Bereichs selbst stehen : ein Mann muss hervorkommen, der das Buke-Artige in einem Masse besitzt und betätigt wie keiner, und der aber niemals

die Schwelle des Buke, des Zweiten überschreitet, sei es nun, weil er am Buke-Sein vollauf genug hat, oder sei es, weil tieferes Erkennen oder gefühlsmässige Scheu ihn von Masakado- oder Yoshinaka-Irren zurückhält. Dieser erstaunliche Mann der japanischen Geschichte ist bekanntlich Oda Nobunaga, Nachkomme des edelsten Kaiser-entsprossenen Taira, Shigemori's, des erwarteten Führers der Taira, des aber leider früh dahingesunkenen, der unablässig seinen durch das Schicksal immer höher gestiegenen Vater Kiyomori von Masakado-artigem Handeln zurückzuhalten versucht hatte—es ist, als gehe etwas von diesem Shigemori-Verhalten, von diesem „überfliessenden Guten“ (Anm. 31) zeit-lebens mit Nobunaga, von dessen Jugend im übrigen die Schul- oder die Exa-mensvorbereitungsbücher erzählen, dass, mit dürren Worten gesagt, es keinen grösseren Rowdy gegeben als ihn. Prügeln, Hauen, Fechten usf. darin war er unermüdlich, unvergleichlich! Und das bleibt in seinem Leben auch so, als er Land zu regieren hat; Regierung, Ordnung, Verwaltung, Kultur, *Bun* 文—das hat kein Interesse für ihn. Und es kostet das Todesopfer seines eigenen nächststehenden treuesten Vasallen, dass Oda in sich wenigstens etwas Raum gibt diesem Anderen: Hirade Kiyohide gibt sich nach japanischer Sitte selbst den Tod, um seinen Herrn auf die unübersehbare Wichtigkeit dieser Dinge auf-merksam zu machen. Erstaunlich und wie ausgerechnet sind Oda's geopolitische Gegebenheiten, und noch erstaunlicher ist, wie er sie ausnutzt. Schlag auf Schlag kommt er herauf, steigt er auf, in immer grössere Dimensionen wachsend, und ebenso blitzartig endet er. Und die Geschichte schickt ihm eine zweite Gestalt nach, ebenso Antwort wie er, völliges Gegenbild scheinbar und doch nur seine Erhöhung und Steigerung: jener, Oda Nobunaga, der Ritter, dieser Toyotomi Hideyoshi, der Bauer (oder noch nicht einmal der Bauer, wenigstens nicht in deutscher Weise); jener reissend geschwind, wie zuckender Stahl, in jungen Jahren das Höchste vollführend; dieser langsam und wie Erde und Scholle, mit gemacher, ungewaltsamer Bauernhand ordnend und greifend; sein Leben: ist schon halb vorüber, so fängt er mit dreiunddreissig Jahren überhaupt erst an, nennbar zu werden; in der Jugend (heisst es) hat man ihn überhaupt zu nichts Rechtem brauchen können; den achtjährig Vaterlosen taten die Verwandten zu den Mönchen; dort in Schule oder Werkstatt hatte schon mancher nicht nur Unterkunft gefunden, sondern die grösste Laufbahn begonnen. Die Mönche bitten nach einiger Zeit freundlichst, ihn wieder zurückzunehmen; es geht nicht, es ist mit ihm nichts anzufangen. Welch ergreifende grosse Gestalt! Einfalt wie Parzival, tumb wie Simplizissimus—aber einmal in das offene Licht der Geschichte getreten, wächst diese Gestalt in immer weitere Breiten und Weiten, bringt nicht nur Japan zur Ordnung, wendet sich nach Korea, fordert Unterwerfung von Formosa, von den Philippinen, die eiligst Gesandtschaft schicken, bringt Handel und Gewerbe in Blüte, eilt seiner Zeit weit voraus, schafft so Ungeheures, dass Grösseres nicht erwartet werden kann; und bleibt immer lebenslang Bauer, Volk von diesem Volke, gleichsam Acker und Erde von diesem japanischen Ackerlande. Aus diesem Volk-Sein heraus kommt Hideyoshi's grosse Milde—das Wort in einem sehr ursprünglichen, bäuerlicher Erfahrung nahestehenden Sinne genommen, so wie eine Frucht milde und ohne Aggressivität nährt—ein Etwas, das auch den Dolch des herandringenden Mörders unzückbar macht ohne viel Aufwendung von Kraft. Aus seinem Volk-Sein kommt Hideyoshi's grosse

Humanitas (Menschlichkeit), sein humanes Handeln und Sein (um den dem Buch der Sitte (Li-chi) entnommenen Vier-Zeichen-Ausdruck unseres Textes zu gebrauchen) sein *On-ju-ton-kô*: *on* seine Temperiertheit, wohlthuende Wärme: seine Menschlichkeit ist weder übersteigert-überhitzt, noch rationalkühl-überlegen sich gebend; *ju* seine Sanftheit, Schlichtheit, „von Herzen demütig“, auch wenn man als erwachsener Mensch nur erst Sandalenträger ist—jene Eigenschaft, die vergleichbar ist dem zarten Hauch auf dem reifenden Pfirsich; *ton* (nach *Couvreur*): firmus fest, stark, certus gewiss, bestimmt, verus wahr, sincerus aufrichtig, trauwürdig, fidelis treu, probus rechtschaffen, bonus gut, Güte, generosus edelmütig, grossmütig, beneficus wohlthätig, magnus gross, multus viel; *kô* „dick“ (nicht: dünn, kleinlich, eng, verknöchert; sondern), breite Natur, weite Natur, grossherzige Fülle-spendend.

Dass der sich bildende Mensch seines Volkes diesen Wesensinhalt der Bildung ergreife, hat in den Europa begründenden Zeiten der Perserkriege K'ung (Konfuzius) in China die Lieder seines Volkes als „Kanon der Lieder“ in den Mittelpunkt des chinesischen Unterrichts gerückt — ein tief-inhaltsvolles Tun, das der Deutsche sich vielleicht am ehesten nahebringt mit der Frage, was denn ihm seine Dichter, insbesondere Goethe, sollen und wollen. Hideyoshi aber bedarf gleichsam dieses Umwegs nicht. Er nimmt diese Milde, Schlichtheit, Güte, Wesensbreite unmittelbar aus dem Volk-mit-Volk-sein, gleichsam aus der Scholle der Heimat und zwar der japanischen, auf; er muss nicht indirekt erst Sitten und Lieder des Volkes lernen, Liebe, Hochzeit, Wehrstreit, Geburt und Tod und was sie umgibt erst aus Büchern erfahren; er besitzt durch seinen Ursprung und durch eine lange Lebenserfahrung schon von selber die Volksnatur-Nähe und das Onjutonkô, das Humane, das solches der-Natur-Nahesein übermittelt. Diese japanische Humanität lässt ihn und mit ihm die gesammelte neugeeinte Macht wie spontan vor dem zentralen Geschlechte, bzw. vor dessen Führer sich neigen; was seit über einem halben Jahrtausend, das ist: seit den glänzendsten Zeiten japanischen Tennôtums, seit Engi- und Tenryaku-Ära nicht mehr geschehen, das setzt er ins Werk: er versammelt die Grossen des Reiches und fordert sie auf, mit ihm dem Tennô unverbrüchliche Treue zu geloben, und dieser Treuschwur wird geleistet. Als er am ersten Tag des 3. Monats 15. Jahr Tenshō (1587) zum Feldzug wider die Shimazu's aus seinem Ōsaka-Schloss ausrückt, umgeben von zahllosen Rittern und Grosswürdenträgern und Truppen, kommt ein Abgesandter des Kaisers mit besonderer Botschaft. Als Hideyoshi die Gestalt des Kaiserlichen Boten erblickt, steigt er vom Pferde, fällt zu Boden, berührt mit der Stirn den Boden, tief ehrfürchtig die Weisung des Tennô aufnehmend, dessen äussere Macht doch in jenen Zeiten sehr unscheinbar genannt werden mochte. Hideyoshi's Pläne reichten weit: nicht nur Korea, das er mit Krieg überzog, auch China sollte zu Japan kommen; aber falls es soweit käme, so zeigen uns jetzt noch erhaltene Schriften Hideyoshi's, sollte als Erstes der Tennô das Land in Besitz nehmen, selbst in Peking residieren, auf dem Himmelsaltar dem Himmel opfern, kurz Amt und Werk des Himmelssohns vollführen.

Das ist Hideyoshi's Gestalt, (die zweite der Gestalten, mit denen die Geschichte erste Antwort gibt,) und man begreift, wie gegenwartsnahe diese Gestalt ist und wie gerne die japanischen Historiker gerade diese Gestalt heute zitieren und gerade die soeben an ihr aufgezeigten Züge. Aber die Geschichte schickt dieser

zweiten Gestalt eine dritte nach, Tokugawa Ieyasu—legt sich nicht der Gedanke nahe, dass sie die Synthese der beiden vorigen ist? eine Gestalt, klar wie geschliffener Kristall und zugleich rätselvoll-unergründlich, kalt und ebenso warm; warm und ebenso kalt; nicht das Blitzartige Oda Nobunaga's und nicht das langsame Warten und Werden Hideyoshi's, sondern beides seltsam in einem; eine Gestalt, ohne Ende die Phantasie beschäftigend, sie abstossend und zugleich sie anziehend; Ieyasu, Fujiwara entsprossen und damit letztlich auch Tennô-entstammend, aber welche Ahnen bergen sich in ihm? und was ist er als Wesen japanischen Vokes? Völlig Buke, Mann des Schwertes, des unerbittlichen Schwertes; durch Einen grossen mächtigen und zugleich überaus geschickten Schwertschlag alle Gewalt an sich bringend, bis ins letzte diesen Schlag durchziehend, durchführend, unerbittlich die Gegner richtend; Falke, der, sich auf seine Beute stürzend mit Nobunaga-gleich blitzartigem Stoss, die Beute nun in seinen eisernzupackenden Fängen hält, so dass sie sich überhaupt nicht mehr regen kann; aber dann, zugleich überhaupt nicht Buke, nicht Raubvogel, sondern gewaltiges Ende der Gewalttat, als Militär Bringer des Grossen Friedens; ihm gelingt, was Napoleon I. auf dem halbinselartigen Europa nicht gelang: Nobunaga-Beginn einerseits und Schaffung einer Friedensherrschaft andererseits. Auch die umgekehrte Folge sei beobachtet, z. B. bei Napoleon: mit Gewalt Frieden und Ordnung bringend, während dann doch des Blutvergiessens kein Ende ist.

Die von Ieyasu vorgenommene Stufung bzw. Gruppierung des Volkes ist dabei in der Gegenwart von besonderem Interesse: oberste Stufe die herrschende Schicht, aufs strengste kontrolliert und diszipliniert, mit besonderem Ehrenkodex, allein berechtigt Waffen zu tragen, befähigt jeden Augenblick mit der Waffe Gericht auszuüben; zweite Stufe der Bauer; dritte der Handwerker (Techniker); vierte und letzte diejenigen, denen gleichsam an der Stirne geschrieben ist, dass sie dem Eigennutz leben: die Kaufleute (die Kapitalisten im verrufenen Sinne). Ieyasu ist der vollendete Systematiker, der Organisator, der Techniker kat'exochen. Das bestimmende Element ist Buke-artig; stählerner Wille, Härte ohne gleichen, und eben deshalb Geduld, Fähigkeit zu warten, äusserste in die kleinsten Einzelheiten hinein witternde Schlaueit, Geriebenheit. Vordem hat solch Buke-Wille letztlich zu immer grösserer Wirrniss (*Ran*) geführt. Jetzt muss er der Erhaltung der Macht, des status quo dienen. Ziel und Absicht Ieyasu's gehen auf endgültige Verhinderung von Wirrniss (*Ran*); alle Technik, Organisation Ieyasu's will das Eine: *Bun* 文, Frieden, Ordnung, Kultur. Religionen, Wissenschaften, Künste, alle Studien werden aufs entschiedenste gefördert; nur eine einzige Vorbedingung wird davorgesetzt, eine Warnung auf Tod und Leben: Wirrniss (*Ran*) darf es nicht geben!—Wir müssen uns hier versagen, die Entfaltung des mit und durch Ieyasu Gegebenen ausführlicher zu schildern und die eigenartige Gesetzmässigkeit der Geschichte und Geschehnisse des Tokugawa-Zeitalters zu entwickeln versuchen zu wollen; selbst den Ansatzpunkt Ieyasu können wir hier nur mit wenigen Strichen zeichnen. Wer Assistenzgeschlecht ist, der handelt immer nach Art und Weise solchen Geschlechts. Ieyasu und mit ihm die Tokugawa handeln Fujiwara-artig: höchste Ehrung des Tennô, dessen *gwaiseiki* (Verwandten von „ausser“ her) die Tokugawa werden. Dieses *gwaiseiki* aber ist bei ihnen gleichsam aufgeklärte Despotie geworden; das

Familienhafte der Früh-Zeit ist daraus geschwunden ; die *gwaiseki* kontrollieren den Tennô, das ist ihr Sinn ; man mag das eine leibliche Kontrolle nennen ; überdies gibt die Verwandtschaft mit dem Tennô-Geschlechte dem Shôgun-Geschlechte noch einen Schimmer höchster Legalität hinzu, den es unter Umständen auch missen könnte, aber trotz aller Rationalisierung doch nicht missen will. Und wie die Sache hier in der Beziehung zu dem Tennô und dem zentralen Geschlecht ist, so ist sie bei den Tokugawa im Grunde in allen Beziehungen : auch die Länder alle mit ihren Daimyô's sind leiblich kontrolliert : die den Fürsten teuersten Anverwandten sind Geiseln in der Hand des Shôgun ; und sie selber, die Fürsten, müssen sich immer wieder in die nächste Umgebung des Shôgun einreihen und sich da überwachen lassen. Kirchen und Wissenschaften und ihre Vertreter stehen vollends unter strengster Kontrolle. Schüffner's Arbeit über die Fünferschaft (Tôkyô 1938) zeigt dem Abendländer etwas von der über das ganze Volk hin in jede Ortschaft, in jede Strasse gehenden Organisation und Kontrolle. Wahrlich ein ausserordentliches, ein staunenswertes System, welches, so sollte man denken, überhaupt jede Wirrnis, jede Unordnung, Spaltung, jedes *Ran* im Keim ersticken wird, es überhaupt nicht aufkommen lassen wird. Auch weltanschaulich, ethisch-religiös wie wissenschaftlich, treffen Ieyasu und seine Nachfolger alle nur erdenklichen Vorkehrungen, jede Wirrnis schon im Keime zu vertilgen.

Aber warum enden die Tokugawa so, wie sie enden ? wird man fragen. Und warum keimt schon, kaum dass sie sich zur Regierung gesetzt haben, jene grosse Bewegung, die hernach zur grossen Wandlung, der Meiji-Restauration führt ? „Die Welt ist ein geistig Ding, das man nicht behandeln darf,“ sagt Laotse. Die Japaner heute antworten : die Tokugawa, zuerst vortrefflich, gingen in der Folge den Weg, den so leicht das Assistenzgeschlecht geht. Dieses in der äusseren Macht befindliche Geschlecht geriet über sich selbst in Spaltung. Solch ein zweites Geschlecht muss entweder ganz und gar die zweite Position innehalten ; dann werden die ausserordentlichen, kaum ganz in Worte zu fassenden, eine jahrhundertelange Wachstumsgeschichte aufweisenden Inhalte der Führung durch das Eine zentrale Geschlecht, dessen Führer sacerdotium wie regnum obliegt, mächtig hervorkommen, ja das zweite Geschlecht wird dieselben selbst zum Panier erheben (und damit sich selbst zurückdrängen)—das ist was der grosse Mito-Zweig der Tokugawa's tut ; oder dies zweite Geschlecht wird sich mehr und mehr als das alleinig herrschende denken und wollen, Rationalisierung und dann Materialisierung des Machtbegriffs bewirken, Unterdrückung, bezw. Sublimierung jener oben genannten Inhalte suchen ; dabei wird es letztlich zum Zusammenstoss mit denselben kommen. Man vergleiche z. B. etwa eine Bemerkung, wie die der „Tochter des Samurai“ (*Inagaki Sugimoto*) „Die Provinz Echigo war Anhängerin der dualistischen Regierungsform gewesen. Uns war der Mikado zu heilig, als dass er sich mit kriegerischen oder auch nur mit langweiligen bürgerlichen Geschäften hätte befassen dürfen. So hatte Echigo für den Sieg der Shôgun-Partei gekämpft.“ Gerade die Förderung der alten Osten-entstammenden Wissenschaften und Studien durch Ieyasu und sein Haus trug andre Früchte, als man erwartet haben mochte. Das Studium K'ung's und seiner Nachfolger führte überall auf die *Mitte*, die die herrschenden Tokugawa doch, so, nicht wahr haben wollten. Der Rationalismus führte geradewegs zum

Irrationalen, zu Volk und Gottheit. Die geschichtlichen und archivarischen Studien mussten mit jedem Schritt von den Tokugawa abführen: Mittelalter, Urzeit taten sich auf und redeten ihre beredte Sprache. Aber auch Förderung neuerer Abendland-entstammender Wissenschaften und Studien musste gleicherweise von den Tokugawa's wegführen. Denn sie machten vollends auf die Tatsache aufmerksam, dass Japan der innersten freiesten Stärke seines eigensten Volkstums bedürfe, um in einer völlig veränderten Welt sich behaupten zu können. Die Geschichte des Tokugawa-Zeitalters bis zu dem völligen Umbruch in der Meiji-Restauration ist oft dargestellt worden und braucht hier nicht im einzelnen wiederholt zu werden. Wie eine mächtige Flut durchbrach das neue Leben alle Dämme. Ur-Japan, Ur-Volkstum Japans schien wiedergekehrt zu sein und verkörperte sich in einer der grössten Gestalten der Geschichte des Ostens, in Meiji-Tennô. Es folgte ein weltgeschichtlicher Erweis dieses Volkstums, dieses Führertums nach dem andern, und jeder folgende Erweis war grösser als der vorherige, war seine Potenz. Und so wächst Japan noch heute, in der unmittelbaren Gegenwart.

Aber doch ist eines völlig anders geworden und ist völlig anders heute. Und das ist die zweite Antwort, welche die Geschichte seit Ende des japanischen Mittelalters gibt auf die Frage, wie denn das Chaos überwunden werden könnte, wo ein japanisches Geschlecht wider das andere ficht, Vater gegen Sohn, Bruder gegen Bruder. Und diese Antwort ist: Japan ist nicht mehr für sich allein; die abendländische Welt kommt dazu. Über dem Fremden, dem Feinde draussen muss man allen Hader drinnen vergessen. Über dem Ernst der Begegnung von draussen her werden auch die starren Fesseln der Organisation und Kontrolle locker, werden Lebensströme aus eigenem Wollen.

Vom Abendlande her gesehen, sind die ersten Erfahrungen dieser Begegnung merkwürdig genug. F. M. Trautz hat das Verdienst, nicht nur sich hier um die Tatsachen und deren Ordnung, Aufzählung, Aneinanderreihung bemüht zu haben; sondern die wissenschaftliche Frage nach der Notwendigkeit, nach dem strengen Kausalzusammenhang der Entdeckung Japans gestellt und Antwort darauf gegeben zu haben. Er zeigt die immer weiter ausgreifenden Linien, die zuletzt zur Entdeckung Japans führen mussten. Er deckt die Motive, die Tendenzen, die Impulse auf, die dahin führten. Wir mögen sie in unserm Zusammenhang nennen: Das *Bun* 文 (der Kuge) d.i. die Wissenschaft, insbesondere die von Himmel und Erde (Himmelskunde, Erdkunde) und ihre Praxis, der Verkehr, hier die Schifffahrt; zweitens das *Bu* 武 der Buke, das Militante, im beschränkten Tokugawa-Sinne das abendländischerweise meist Imperialismus Genannte mitsamt dem anderwärts dem gleichen Schutzgott Bishamon unterstehenden Handel, dem Suchen nach Beute—Piraterie und Handel gehen ursprünglich Hand in Hand; endlich sacerdotium und regnum, das Zentrale der Welt—jedem Abendländer auch in den damaligen Formen bekannt genug. Und haben wir vorhin von dem Feinde draussen gesprochen, so war doch diese Begegnung anfänglich durchaus nicht nur feindlich. Zwar ist der Inselländer von Natur zu Misstrauen geneigt; er muss es sein—man lese die Geschichten, da japanische Inseln, etwa der Gotô-Gruppe von Fremden überfallen wurden—aber bei allem Selbstgefühl ist gerade der Japaner freigebig, weltoffen; er muss es sein, soll er nicht in Isoliertheit verderben. Dazu kommt der ausserordent-

liche Einfluss Shaka's und insbesondere K'ung's, der alles Gute, Edle willkommen heissen lässt. Es mochte sich also, mindestens zunächst, ein freundschaftlicher Austausch entwickeln. Ein jeder weiss aber, zu welch grausigen Martyrien christlicher Japaner die Geschichte führte, zu Verfolgung und Unterdrückung des Christentums, zu strengstem Ausschlusse der Abendländer. Prof. Henri Bernard's Forschungen werden uns das Eigentümliche zeigen, dass diese Dinge auch rein aus dem abendländischen Bereiche heraus kausal erklärt werden können. Abrupt und paradox gesagt, trug die Wissenschaft, die Erdkunde d.i. das ihr noch Mangelnde an Erkenntnis schuld. Daher die Unklarheit über den betr. Meridian bezw. die Zuteilung Japans anlässlich päpstlicher Weltteilung, der gezogenen Demarkationslinie. Daher der Streit der beiden grossen imperialen Mächte sowie der Wettstreit im kirchlichen Lager ; Intriguen von Abendländern gegen Abendländer, die sich — wie die Fujiwara einst — selbst zugrunderichteten, die, hier, sich selbst zum Lande hinausstiessen.

Gleichwohl wuchs in der Folge der abendländische Einfluss fort und fort. Die Höchsten nahmen ihn begierig auf ; die Strebenden in den mittleren und tiefen Schichten suchten ihn. Er wuchs in gleichem Masse wie das neue Ur-japanische wuchs. Die Parallelität dieses Wachstums im einzelnen ist von grossem Interesse.

Was immer im Abendlande geschah, schlug seine Welle bis an diesen Strand. Was immer im Osten geschah, sandte seine Wirkungen ins Abendland. Die Begegnung, die einst nur wie von weiter Ferne her geschah, wurde, wachsend durch die Jahrhunderte, eine nähere und nähere. Die jüngste der abendländischen Mächte, Amerika, trat endlich auch auf den Plan. Aktive amerikanische Aussenpolitik ist eine verhältnismässig späte Erscheinung. Um so bedeutsamer ist es jedes Mal, auch in der japanischen Geschichte, wenn dieser grosse Kontinent eingreift. Die Schiffe Perry's stiessen die Tore Japans auf. Wie dies geschah, in welchem Geiste, wird für unabsehbare Zeiten bedeutend bleiben. Der Einfluss Amerikas in der Zukunft ist gar nicht abzusehen. Kleinräumige Auffassung versagt da.

Von Osten wie von Westen kommt Abendland herzu. Australien, von Süden her, wird eine wichtige Beziehung. Das in Alaska-artigen Norden ragende Japan mag auch einmal die nördlichen Wege über den Pol suchen. Ein Land der Mitte ist Japan, und zwar der Mitte der Welt ; es ist, als liefen von allen Seiten die Strahlen auf dies Japan zu und liefen wieder von ihm hinaus.

Die Umwandlungen, die diese völlig gewandelte Position zur Folge hat, sind ausserordentliche, werden immer grössere sein. Man mag, mit Recht, aus der Begegnung bezw. Konfrontierung Japans mit der Welt ableiten den chinesisch-japanischen, den russisch-japanischen Krieg, die Eroberung Koreas, die japanische Aufrichtung Mandschukuos, die heutigen Aktionen zur Angliederung riesiger Gebiete Chinas. Philippinen, Malaiisch-Asien, Indien, Australien—keines ist in diesem Japan vergessen. Wie einst, als die Einbaumboote der verwandten malaiischen Rasse von Sansibar bis zum südamerikanischen Kontinent Verbindung pflegten, geht der Blick bis gen Madagaskar, bis zu fernsten Inseln. Das bedeutet natürlich nicht, dass alle Blütenessäume reifen. Man blicke doch auch nur einmal auf das, was ein heranwachsender Japaner etwa auf dem Obergymnasium durch den Unterricht vor sich ausgebreitet bekommt und auf das, was der

Begabte liest! Schwerlich sind irgendwo die Prüfungen, bei aller schulumässigen Enge und Beschränktheit, so weltumfassend, Kenntnis der Geschichte der T'ang und Yüan ebenso fordernd wie diejenige der Vereinigten Staaten oder Australiens oder Europas. Und der Lesende fühlt sich als Freund gleicherweise der Literaturen der verschiedenen Kontinente. Und zu gleicher Zeit singt und denkt man: „Japan über alles in der Welt.“ Man liest unvergleichlich geschriebene Bücher, die das sagen, darlegen, bezeugen, die aber wegen der Schwierigkeit der Schrift und Sprache eben wieder nur von Japanern gelesen werden. Man ist immer unter sich, und da ist jeder wohlmeinend, überzeugt, begeistert. Wie in einer Muschel ist man in diese japanische Sprache, Schrift, Literatur gebannt. Man singt entzückt Lieder, zu deren Musik andre Völker keinen Zutritt haben; man tanzt Tänze, berückend schöne Tänze, von denen die Welt allenfalls merkt, dass sie schön sind, deren Sprache (im eigentlichsten Sinne) sie nicht bzw. nicht mehr versteht. Welche Aufgaben! Solange man eine *Tenka* (Welt unter dem Himmel) für sich allein war, bzw. ist, war und ist alles gut. Alle Weltansprüche, Weltinstitutionen dieser „Welt“ mögen da ihre Richtigkeit haben. Aber wenn man nicht mehr solch eine *Tenka* ist? wenn man den andern mit der Tat erweisen muss, dass man für die Welt etwas hat? dass man etwas zu bringen hat, und nicht nur etwas, sondern das Ganze, das Ein und Alles, worum es sich immer und immer handelt angesichts der Welt?—Ein ausserordentlicher Eifer hat innerhalb Japans eingesetzt, von dem sich der Aussenstehende, glaube ich, kaum einen Begriff macht, ein ernster redlicher Eifer, zu zeigen, dass Japan dieses Etwas, von dem wir eben sprachen, besitzt, und es der Welt bringen kann. Dieses eifrige Bemühen tut, so seltsam das klingen mag, zunächst heute, angesichts der konkreten Situation, not gegenüber dem eignen Selbst; daher das unablässige wahrhaft tausendfältige Bemühen, dem eignen Volksgenossen die Tiefe und Fülle japanischen Wesens, die Inhalte der eignen Geschichte zum Bewusstsein zu bringen. Stärkung der eignen *toku* (Wesenskraft, Tauglichkeit, Tugend), Bilden (*gaku*) der eignen *toku*—dieses Leitrufwort der Mahnung Hanazono-Tennô's—ist es, was man aufs dringendste sucht und erstrebt. Aber danach, zweitens und in viel grösserem Ausmasse, ist dieses eifrige Bemühen not angesichts Chinas wie auch schon Mandschukuos; Japan setzt jetzt viel daran, auf jede nur mögliche Weise den Menschen des Ostens zu Bewusstsein zu bringen, dass Japan die Stätte der wahren Kultur des Ostens sei und dass Japan der Bringer aller edleren Güter des Ostens sei. Eigenartig wie Japan dies tut, zu tun versteht: nicht nur billig-propagandistisch oder gar terroristisch-propagandistisch, sondern wahrhaft sachlich, ruhig, überzeugen wollend. Man macht grosse Ausstellungen, in denen man in aller Sachlichkeit und Redlichkeit darstellt, wie stark die Festlandskultur des Ostens auch in dem Insellande lebt, wie in immer neuen Rezeptionen seit Asuka- und Nara-Zeit Konfuzianismus, Buddhismus, alle Wissenschaften und Künste übernommen worden sind und hier in Japan Pflege und friedvolles Wachstum gefunden haben. Eine eigne Ausstellung zeigt Shôtoku-Taishi, zeigt ihn als den wahren Erben K'ung's und Shaka's. Es wäre verdienstvoll und zeitgeschichtlich interessant, auch nur einmal alle die in diesem Zusammenhange aus eigener Aktion verfassten und herausgegebenen Werke dieser Jahre aufzuzählen und zu besprechen. Bis in die Prämienvleihung an Abiturienten reicht dies Bemühen, indem gerade solche Schüler ausgezeichnet werden,

die sich mit den chinesischen Klassikern, um Kenntnis der chinesischen Geschichte, Sprache, Kultur besonders bemüht haben. Vieles Einzelne wäre hier noch aufzuführen. Es darf auch nicht übersehen werden, wie fern der abendländischen Welt China und Japan sind. Denn die kleine Handvoll Abendländer, die nahegekommen sind, fällt in der grossen Rechnung so gut wie nicht ins Gewicht. Es brauchen sich z. B. nur ein Chinese und ein Japaner zusammenzusetzen und über ihre Malerei zu plaudern, so ist so gut wie jeder Abendländer ein Ausgeschlossener. Wie in der Malerei, so ist es wohl nahezu auf allen Gebieten. Es gibt kein anderes Ausland, welches derart China kennt und mit China verwachsen ist wie Japan. Und diese Verbundenheit reicht bis in die neueste Zeit. Und gerade die Neuzeit, die durch das Hereinkommen des Abendlandes und seiner Wissenschaft und Technik Anlass werden könnte, Japan zu verdrängen, öffnet Japan die Tore als derjenigen ersten starken Macht des Ostens, die dieses Abendländische assimiliert hat bzw. zu haben behaupten mag. In Eisenbahn und Schiffsverkehr, in Medizin wie Forstwirtschaft, in Dämmebau wie in Fabrikanlagen, in modernem Schulwesen und in abendländisch gearteter Staatsverwaltung, kurz in allem dem Modernen, scheinbar dem Abendlande Vorbehaltenen bietet sich Japan dem Osten als der Heilbringer dar. Aber auch eine noch so grosse Verbundenheit mit China überhebt Japan nicht der ungeheuren Fragen: Was bringt ihr der Welt? und wie steht ihr zu dem, was jene Welt im Innersten bewegt? Diese innersten Fragen sind die schwerwiegendsten; sie beginnen mit einem scheinbar so Äusserlichen wie der japanischen Sprache (und ihrer Bedeutung für die Welt), und setzen sich durch alle Gebiete bis in das Zentralste hin fort. Wohin wir blicken, sehen wir die grosse Umwandlung, welche die Begegnung der japanischen *Tenka* mit der grossen *Tenka* (Welt) mit sich gebracht hat und immer weiter bringt.

B) Spezielle Einleitung. Einige Hauptgedanken.

Es ist hier an diesem Punkte, dass wir gleichsam Hanazono Tennō's Worten begegnen. Will man die Fülle einer Zeit messen, so sind die Worte Hanazono's in dieser Hinsicht ein Dokument ersten Ranges. Es ist solch tiefe Ehrlichkeit des Buddhistischen in Hanazono. Dieser Tennō ist, wie seine Tagebuchnotizen zeigen, ausserordentlich vertraut mit demselben; was K'ung gelehrt und gewollt, ist so tief erfasst in dem Schreiben; ein solcher Reichtum des im Osten Lebendigen ist in dieser Schrift, dass man wahrlich die Fülle Japans daran messen könnte. Auch wenn es die Tagebücher nicht sagten, auch wenn sie nicht einzeln katalogartig die konfuzianischen, buddhistischen Schriften, die der Tennō durchforscht, nännten und die zahlreichen rein japanischen Werke, diejenigen der schönen Literatur wie die der staatsmännischen Erfahrungen—so könnten wir schon aus der „Mahnung an den Kronprinzen“ herauslesen, wie ernst es der Tennō nimmt. „Nimm die kleinste Spanne Zeit wichtig, setze den Tag fort durch die Nacht, dich zu bilden, dein Urteilsvermögen zu schärfen.“ Nächste setzt der Tennō an dies Bemühen. Aber mitten in dem Reichtum des Besitzes der Zeit werden wir andererseits gerade bei der Betrachtung „Japan und die Welt“ zu Hanazono geführt, weil es uns ist, als stehe der Tennō am Anfangspunkt

dieser ganzen weltgeschichtlichen Umwälzung, als ahne er in seinem Schreiben, was da kommt an Fehde der Süd-Nord-Dynastie, an Wirrnis des absinkenden Mittelalters, aus welchem Chaos dann Oda Nobunaga und mit ihm stärker und stärker die Neuzeit hervorkommt mit der Signatur: „Japan inmitten der Welt.“ Und hier ist es die Haltung oder (wir könnten sagen) die Richtung des Tennô, die, denke ich, demjenigen eigentümlich gegenwartsgemäss erscheinen wird, der des Tennô Worte aus ihrer Zeit heraus begreift, und sie in lebendige Gegenwart zu tragen versteht.

Kaiserliche Schriften. Es sei gestattet, einen Augenblick den Kaiserlichen Schriften überhaupt unser Augenmerk zuzuwenden. Den Spuren des zentralen Geschlechts zu folgen, sagt Tsuji Zennosuke in seinem kenntnisreichen Werke *Kwôshitsu to Nipponseishin* 皇室と日本精神 (Kaiserhaus und japanischer Geist, Tokio 1936), dem wir hier in besonderem Masse folgen, gibt es wenig derart ansprechendes, wichtiges, authentisches Material, als die schriftlichen Äusserungen der Tennô selbst. Nicht wenige dieser Schriften sind uns im Original erhalten, andre in sehr alter Abschrift; manche sind uns durch Zitierung in anderen Schriften ganz oder teilweise erhalten; andre wieder sind ihrem allgemeinen Sinne nach tradiert. Der Historiker Wada hat sich um diese Schriften besonders verdient gemacht. Fügen wir hinzu, dass in der Tatsache, dass der Tennô selbst schreibt, und vollends in der Art, wie er jeweils schreibt, etwas Ausserordentliches liegt, das genau zu betrachten und, in seiner Entfaltung zu verfolgen, für die Erkenntnis Japans gewiss wichtig ist! Nennen wir ferner als ersten, zwar nicht der Tennô, aber doch, dem Tennô nahestehend, den Reichsregenten Shôtoku, dessen mit eigener Hand geschriebenen Hokke-Sûtrenkommentar uns noch erhalten ist! Erinnern wir ferner hier an Shôtoku's Siebzehn Artikel als einen ersten Anfang! Ein eigenes Gebiet für sich, gleichfalls des Studiums wert, sind die—aus welchen Motiven und Gründen heraus auch immer—von Tennô-Hand abgeschriebenen Sûtren, so das von Saga Tennô (810–823) Kônin 9. Jahr (818), einem Epidemienjahr, abgeschriebene Hannya-Herzenssûtra, das er durch Kôbô Daishi darbringen liess; Go-Saga (1243–46) lässt sich dasselbe zu einer Zeit, da wieder Seuchen wüten, aus dem Daikakuji, wo es verwahrt ist, bringen, schreibt es ab und lässt des Tôji obersten Priester dasselbe darbringen. Auch Fushimi Tennô schreibt, nachdem er zur Abwehr der Seuchen vom 28. IV. des 2. Jahres Shôô an 7 Tage lang 10 Priester an den Sieben Grossen Tempeln Nara's und in Hiei's Enryakuji das Grosse Hannya hat lesen und Sondergesandte zu den 22 Grossen Schreinen hat senden lassen, dies Hannya-Sûtra ab und lässt es durch den Erzbischof Dôgen im Gion darbieten. Vieles ist es, was hier noch zu nennen wäre und was für die Geschichtsforschung bedeutend ist. Wesentlich stärker aber wird das Interesse angezogen durch Tennô-Schriften, in denen der Tennô eigne Gedanken äussert, zumal tagebuchartige Niederschriften. Von 32 Tennô (der älteren Zeiten)* sind uns solche erhalten; und bezeichnend ist, dass, wenn wir des Kronprinzen Shôtoku Äusserungen nicht rechnen, die grossen Tennô der

*) Uda, Daigo, Murakami, Ichijô, Go-Shujaku, Go-Sanjô; Go-Toba, Juntoku, Go-Fukakusa, Go-Uda, Fushimi, Go-Fushimi, Hanazono; Kwôgon, Kwômyô, Sukwô, Go-Kwôgon, Go-Enyu; Go-Komatsu, Go-Hanazono, Go-Kashiwabara, Go-Nara, Ôgimachi, Go-Yôzei, Go-Saiin, Reigen, Sakuramachi, Momozono, Go-Sakuramachi, Go-Momozono, Kwôkaku, Kwômei.

Heian-Zeit, Uda (888–89, T. 59) Daigo (898–930, T. 60), Murakami (947–967, T. 62) damit beginnen ; auch von Ichijō (987–1011, T. 66), Go-Shūjaku (1037–1045, T. 69), Go-Sanjō (1069–1072, T. 71), haben wir, aus der Heian-Zeit, Schriften. Zahlreich sind Kaiserliche Schriften aus der Kamakura-Zeit, und Hanazono's Tagebuch gehört dabei zu den aufschlussreichsten. Auch von Kwōgon, dem Kronprinzen unsrer hier übersetzten Schrift, haben wir persönliche Notizen, lesenswert fürwahr, wo sein Leben doch so voll sich wandelnden Schicksals war. Zwar in Gedanken weiss man um diese Schriften, sagt Tsuji, aber konkreterweise sind sie noch wenig bekannt, zumal nicht den vielen des Volkes, und vollends nicht die erst neu wieder entdeckten dieser Schriften. Dieselben dem Japaner selbst, auch dem Hochgebildeten nahezubringen, dazu, so denke ich, hat Tsuji das genannte guteinführende Werk geschrieben, und hat persönlich, auch im Auftrage des Unterrichtsministeriums, gerade in dieser für Japan wichtigen Zeit zahlreiche Vorträge vor gebildeten Japanern gehalten und hat durch die grosse Macht dessen, was er sagte, die Zuhörer gepackt. So hat er sich gerade z. B. Hanazono's Mahnung an den Kronprinzen zum Text genommen, diesen Text an alle Hörer verteilt, über ihn sachlich eingehend gesprochen : wie Hanazono das *Ran* sieht und wie es mit dem Ran überhaupt ist, wie ihm begegnet werden muss ; und was das Lernen (Wissen, Studium, die Erziehung) überhaupt will.—In diesem Zusammenhange sei hinzugefügt, bin ich der Schrift begegnet.—In dem genannten Werke gibt Tsuji diese Schrift dreimal nacheinander, zuerst den Urtext im strengen *Kambun*, dann eine dicht am Urtext bleibende japanische Umschreibung, endlich als drittes eine freiere, aber doch noch immer nahe am Text bleibende Wiedergabe. Mündlicher Vortrag natürlich greift noch weiter aus, und vielleicht vernimmt mancher der Leser, ohne grosse Ausführungen meinerseits, etwas von dem, was ein bedeutender Historiker und Erzieher des japanischen Volkes wie Tsuji an Hand solchen Textes in der Gegenwart sagt.

Hanazono's Mahnung an den Kronprinzen

Wie eine gewaltige Stele aus edlem Stein mit klaren vollkommenen Schriftzügen, aufragend aus früher Zeit mitten im Getriebe des heutigen Tages, ist Hanazono's Mahnung an den Kronprinzen, seltsam den ansprechend, der einmal stille steht und die Schrift liest. Es ist eine Zeit grosser Kultur ; man ist gesättigt mit Gütern ; perikleische Zeiten sind gewesen, sind gerade vorüber ; das sind nicht die Frühanfänge der Asuka, der Nara-Zeit, ländliche Einfalt und Frühe ; das ist nicht Heian-Zeit, frühes, manneskräftiges Stadttum, Zucht und *māze* (Mass) ; man lebt in einer Fülle so, dass man sie für selbstverständlich nimmt ; man hat soviel Kultur, so dass schon mancher an ihr zu zweifeln anfängt ; der Durchschnittsmensch weiss gar nicht mehr, wie hart das Einfachste errungen werden muss, das man überall als selbstverständlich existent voraussetzt : Anstand, Reinheit des Wesens, Rechtlichkeit, Gerechtigkeit, Vertrauen von Mensch zu Mensch, vom Einzelnen zum Ganzen und umgekehrt. Will man Hanazono Tennō's „Mahnung“ in wenige Worte fassen, so ist dies eben das Ringen um dieses Existenzielle, zur wahren Menschen- und Volksexistenz Unerlässliche, um die *toku*, um die Wesenskraft, ohne die es kein Gelingen gibt. Oder umständlicher :

das eine, wovon der Tennô spricht, ist diese Kraft (*toku*), das andre ist das Ringen darum, der Weg zu ihr, die Möglichkeit, sie zu gewinnen (*gaku* das Lernen), Bildung, Kenntnis- und Reifegewinnung, Studium (Vgl. zu beiden auch Platons „Wissenschaft“.)

Den Anfang bildet ein lapidarischer Satz aus kanonischer Schrift, der das Verhältnis von Führer und Volk vor Augen stellt. Gott erhebt den Führer, um des Volkes willen, damit er das Volk führe, genauer : damit er das, was den Vielen des Volkes mangelt, ergänzend hinzubringe : die höhere Einsicht, den klaren und festen Willen, kurz, die Gabe der Führung. „Wo diese Gabe mangelt, kann auch die Position nicht eingenommen werden.“ Eine schier vernichtende Wendung, die des Tennô Schreiben (gegenüber dem Kronprinzen) nimmt. „Wo doch schon eines Untergeordneten, eines Vasallen Manko [wie die japanische Geschichte so oft uns ad oculos demonstriert hat] Himmel und Erde in Aufruhr gebracht und das Reich schier umgestürzt hat—wie muss das vollends sein, wenn an höchster Stelle das Manko ist, die Wesenskraft fehlt?“

Es ist klar, dass die Termini, welche der Tennô verwendet, solche des Ostens sind. Es ist ferner klar, dass ein jeder der verwendeten Termini verschieden gewichtig gebraucht sein kann, sowohl seinem Umfangsbereiche nach als der Intensität nach. Über den verschiedenen, verschieden tiefen, verschieden inhaltvollen Gebrauch des abendländischen Terminus „Natur“ liesse sich z. B. leicht eine ganze Bibliothek schreiben. Es gibt zahllose Texte, in denen dieser Terminus fast seinen Inhalt eingebüsst hat und zu Null geworden ist. Das schliesst aber nicht aus, dass er bei Goethe oder Kant oder auch nur in dem Worte Naturwissenschaft eine ganze Welt in sich schliesst. Hanazono Tennô gebraucht vor allem zwei der Haupttermini ostasiatischen Denkens : *toku* und *gaku* ; *toku* wird sehr oft mit Tugend übersetzt; sofern man sich an den ursprünglichen Gebrauch dieses Wortes hält, das von „taugen“ kommt und ausdrückt, dass man „taugt“, zu etwas „taugt“, die Tüchtigkeit hat, sowohl die des Denkens und Wissens, als die des Führens, Wollens, Leistens ist die Übersetzung „Tugend“ gut. Da aber der heutige Leser dies in dem Worte meist nicht liest, ziehen wir andre Übersetzung vor. Die alten Meister sagen : Was im Universum das Tao (die ewige Bahn, das universale Gesetz, die Allvernunft) ist, das eben ist in dem Menschen *toku*. Selbst das Tier hat etwas wie *toku* : der Vogel baut Nester, das kann er, das ist seine *toku*. Der Bogenmacher versteht Bogen zu machen, das ist seine *toku* ; jedoch eine bloss mechanische Fertigkeit ist *toku* trotz allem nicht. Und je höher Aufgabe und Berufung, desto mehr tritt in *toku* das Hohe des Menschlichen hervor. Der wahre Führer hat höchste *toku*. *Toku* ist einerseits etwas Gegebenes, vom Himmel Verliehenes ; andererseits muss *toku* erst geweckt, gefördert, gebildet, „geschnitten und geschliffen“ werden. *Gaku* „Lernen“ ist not. Ohne „Lernen“ keine Tüchtigkeit, keine Fähigkeit, die Dinge zu meistern. Die Antinomie ist offenbar ; was in der Theorie Gegensatz scheint, ist im Leben Eines.

Das Lernen (*gaku*) ist ein weitumfassender Terminus : auf die Bildung im umfassendsten und im höchsten Sinne zielt der Tennô ab, auf jede Art äussere Bildung und auf die innere, die Wesensbildung, Wesensreifung. Die beste Schule ist das Leben. Deshalb bedauert der Tennô, dass dem Kronprinzen das Leben so leicht dahinfliesst, dass er die harte Arbeit des Volkes, die Not und Sorge des

Landmanns, das emsige Sich-mühen-müssen des Spinners und Webers, kurz den Lebenskampf des hartarbeitenden Menschen des Volkes nicht am eignen Leibe verspürt hat. Dabei liegen dem Kronprinzen Tag für Tag seine Pflichten vor, an denen er ähnliche Erfahrungen machen, ähnliche Leistungen vollbringen könnte wie der Bauer auf seinem Acker, der Weber am Webstuhl: das Lernen im engeren Sinne und (wenn man will) im höchsten Sinne liegt dem Kronprinzen ob. Da sind die Werke der Meister, an und in denen er lernen kann. Merkt man, dass ihm etwas von dem, was der Kanon der Lieder übermitteln will, zu eigen geworden ist: das *onjū-tonkō*, ohne das niemand führt noch regiert? Merkt man, dass er die grössten Exempla der Geschichte, wie sie der Kanon der Geschichte und K'ungs Worte geben, begriffen hat und daher eine Fähigkeit und Wendigkeit zu grossem Handeln erlangt hat, ohne die niemand Politik macht? Hat er dies Doppelte der *toku* des Führenden erlangt? in sich erweckt? „gelernt?“ Beherrscht er das *Li* (die plastische Kunst, die Geberdung) und die Musik (die musischen Künste), beide unentbehrlich, Menschen zu leiten. Das *Li* stuft und ordnet, distanziert und graduert; das Musische führt die Menschen zusammen, es beschwingt, es eint.

„Ich bitte den Kronprinzen, immer wieder sich (hinsichtlich solcher *toku* und solchen Lernens) zu prüfen.“ Berühmte Worte der Bereitwilligkeit zur Selbstprüfung kommen hier jedem Leser des Ostens zu Sinn.

„Aber freilich,“ fährt Hanazono fort, „da sind Schmeichler und Toren; die reden von Unsres Reiches alleiniger Tennō-Herrschaftslinie. Da sei es anders als in fremdem Lande, wo *toku* entscheide bei Weitergabe der höchsten Position. Ob auch die *toku* klein und armselig sei, so sei bei uns doch keine Gefahr, dass Nachbarreiche hereindringen, und ob auch *Ran* der Regierung sei, so sei doch keine Gefahr, dass ein andres Geschlecht das Szepter an sich reisse.“ Was soll da *toku*? was soll da *gaku*? was soll das Mühen und Ringen? wozu Kultur, Forschung? wozu Anstrengung, die Dinge zu erkennen, die Welt zu bemeistern? Wir sind in guter Hand! Uns geschieht nichts!—Gewaltig ist die Sprache, die der Kaiser dagegen spricht. Von Peripherischem, das man so leicht bei Ermahnungen vorbringt, redet er überhaupt nicht. Gegen den zentralsten, fundamentalsten Satz innerhalb des Japanischen stösst er vor. Er leugnet nicht die mit ihm ausgesagte Realität. Den faulen Gebrauch desselben, den dogmatischen Gebrauch tut er vernichtend ab. Das ist wahrhaft kaiserlich, hohepriesterlich; das ist wahrhaft religiös. Selbst durch Zugehörigkeit zum zentralen Geschlechte ist man noch lange nicht gegen den Zorn der Gottheit gefeit. (Vgl. Chikafusa's parallele Darlegung; Einführung S. 95 p.). Da ist noch etwas anderes in der Höhe als solch mechanisches Dogma. Das 理 (jap.) „*Ri* (Logos, Vernunft, Gesetz) der Dinge“ nennt es der Kaiser mit einfachem Ausdrucke, hinter dem grosse Tiefen liegen („die Logik der Dinge“). Freilich heute mag sich der Träge, Unbekümmerte noch wie auf Rosen gebettet vorkommen. „Mögen der Geschehnisse Folgen (die Folgen solchen Tuns) noch nicht sichtbar sein, die Logik der Dinge ist umso sichtbarer!“ Und Hanazono dringt bis zu dem vernichtend richtenden Worte vor: „Daher nimmt (der grosse Weise) Mengtse den Kaiser Hsin nur als gemeinen Mann und wartet nicht ab, bis Wu an ihm das Gericht vollzogen hat.“ (Siehe Mengtse's Worte, Anm. 37.)

An *toku* arm, die Göttlichen Insignien führen wollen, wie sollte dem das

Gesetz (der Logik) der Dinge entsprechen?“ „Zwar“, fährt der Kaiser fort „ist es in der Tat bisher in der Geschichte noch nicht zu einer dauernden Usurpation der zentralen Position durch ein andres Geschlecht gekommen“ — aber welche Schwankungen zeigt doch unsre Geschichte gerade da! Sie alle haben es mit der *toku* zu tun: der Tiefstand dieser zentralen Gabe bedeutet jeweils Tiefstand des Reiches überhaupt. Wie glücklich aber waren doch die früheren Zeitalter! Wie stark war da die zentrale Macht! Seit dem mittleren Altertum haben sich Waffen und Wehr ohne Unterlass immer streitbarer erhoben; das zentrale Geschlecht büsst fort und fort an Einfluss ein. Wirrnis, Chaos sprosst überall auf. Nur der Träge, Stumpfsinnige, Törichte will das nicht sehen.

Der Tennō gebraucht hier ein sehr hartes Wort bzw. Zeichen, welches nur dadurch gemildert wird, dass es Schriftsprache, literarischer Ausdruck ist, und daher auch im Deutschen nicht so glatt übersetzt werden kann; er gebraucht es sowohl bei dem Herrscher als bei dem Menschen überhaupt; es bildet den Gegensatz zu 良 gut, edel, trefflich, fähig (vgl. griechisch *καλοκαγαθος*), und wir übersetzen es mit „Durchschnitts [mensch]“, „armseliger [Herrscher]“; 庸 „roh, grob, nieder Tor“ Couvreur: vulgaris, humilis, ignobilis, ignarus, imperitus, parum perspicax; 庸主 jap. oroka no kimi, 庸人 jap. naminami no mono, zokujin „Nur: der Tor dringt nicht vor bis zur Erkenntnis der Tiefe der Zeit; er nimmt das hohe Friedensglück der Jahre von ehemals und setzt es für des heutigen Tages zunehmenden Verfall. O Irrtum über Massen!“ Der Kronprinz muss sich losreißen von solcher Haltung. Er muss derjenige sein, der der Zeit zu Hilfe kommt, ihre Mängel soweit als möglich ausgleicht und der, wenn Stürme kommen, das vielleicht leckgewordene, aber noch immer seetüchtige Schiff durch den Sturm steuert. Das ist aber nur möglich durch *toku* (Tüchtigkeit, Wesenskraft) und *gaku* (Ausbildung, Bildung). Dabei ist das Erste: man muss eine Menge Konkreta wissen, so wie z. B. der Steuermann ein umfassendes konkretes Wissen in ganz bestimmter Hinsicht haben muss, um das Schiff in Gefahr zu erhalten, das ist das Erste alles Wissens und Lernens. Das Zweite fasst Hanazono Tennō mit einem der berühmtesten Ausdrücke, der gleichsam die Summa chinesischer Politik im Grossen Staatlichen wie im Kleinen Persönlichen in sich schliesst: man muss jene Meisterschaft erlangen, die überhaupt nicht ins Unheil geraten lässt, die Unheil (*ran*) überhaupt nicht aufkommen lässt, die schon im voraus merkt, dass dies oder jenes zu schlimmen Folgen führen wird und darum von vornherein es nicht tut, es nicht geschehen lässt, weil sie „das Voraus des Nochnichtaufgesprossenen weiss.“ Noch eine Stufe höher liegt das Dritte: das dem Gesetz der Dinge Entsprechen, den himmlischen Willen Erfüllen, einerlei wie immer die Zeit ist. Denn auch in Zeiten des Niedergangs bilden sich Keime wahrhafter Erneuerung; auch der Tod ist oft der überwindende Sieg. Will man aber so handeln, dann muss man merken können, wie es um eine Zeit steht, das ist das Vierte. Endlich: die Zukunft kann uns noch nicht lehren; es liegt in der Natur des Lernens, dass wir vom Vergangenen her lernen, bzw. von dem Vergangenen, sofern es noch mit seinen Spuren in die Gegenwart reicht. Darum gerät freilich das Lernen zu allen Zeiten leicht in verkehrte „Richtung“: es bedeckt sich mit dem Staub der Vergangenheit; man stopft sich voll mit Brocken der Vergangenheit, die man nicht verdaut; man kann alles auswendig und hat doch nichts erfasst; mechanisches Lernen triumphiert; Gescheitheit, Gelehrt-

heit brüstet sich ; man dichtet und da ist doch kein Klang von Poesie ; man sagt weisheitsvolle Worte und tönt doch nur leere Phrasen. Stefan George sagt, dass, wenn Goethe heute erschiene, viele ihn kaum erkannten, und dass vieles, was heute von uns an Goethe verehrt wird, nur mehr Moder und Staub sei. Das ist das Ausserordentlich-Schwierige bei allem von-der-Vergangenheit-her-Lernen. Hanazono weist hier auf dies Gleiche ihn, „Die hundert Meister mag man erlernt haben, die Sechs Klassiker nur so herrezitieren und, was K'ung eigentlich gewollt, davon hat man doch keine Ahnung !“ Das ist der Trug vom Vergangenen her. „Dazu, der Meister und Hundert Häuser Texte auswendig zu rezitieren, geschickt Gedicht und Reime machen, trefflich Rede und und Gegenrede führen, dazu gibt es in den Ämtern Leute, die das können.“ Ist das schon beim Lernen prinzipiell nicht wesentlich, so ist es vollends für den Fürsten nicht das, was er beim Lernen suchen darf. Das lebendige Wesen muss er erfassen ; die Sphäre des Lernens ist ein Unausgesetzt-schrankenlos-sich-Wandelndes. Nur wenn Flamme sich an Flamme entzündet und er das Innerste, Lebendige der grossen Meister, der Herrscher und Führer der Vergangenheit erfasst, wenn er Anteil nimmt an allem Grossen, Lebendigen, und in seinem eignen Wesen daraus Leben gewinnt durch wahres Bilden (*gaku*) der Wesenskräfte (*toku*), vermag er — wie auch immer die Zeit sei — zu bestehen, sich und das Reich und das Zentrale Geschlecht zu erhalten und zu mehren.

C) Epilog. Bild im Raume.

Südlich von der Millionenstadt Ōsaka, halbwegs dem Berge Kōya zu, liegt das schöne heilkräftige Radiumbad Drei-Markt (Mikka-ichi). Wandern wir ostwärts einige Meilen, so kommen wir zu dem Herzensschautempel (Kwanshinji), der weihevollsten Stätte der Erinnerung an Kusunoki Masashige. Alles spricht hier von ihm : sein Haupt ist hier begraben ; Rüstung und Waffen sind noch hier ; die Buddhastatue, die dieser Nationalheld bei sich trug, ist hier ; Schriften von seiner Hand sieht man ; kurz, überall hier spricht die Erinnerung an ihn und sein Geschlecht. Es ist sein Stammland hier ; unweit ist seine für japanisches Volkstum so überaus berühmte Burg, die er mit tausend Mitteln gegen die Antikaiserlichen verteidigt hat. Man mag den Tempel mit der Hohenstaufen-Stammkapelle vergleichen. Hat schon das Taiheiki die Kusunoki gepriesen und überhaupt erst derart in den Vordergrund gerückt, haben die Mito-Tokugawa, vor allem Mitsukuni in seiner Gross-Japan-Geschichte, Kusunoki Vater und Sohn wie im Heldengesange besungen und dem japanischen Volk preiswürdig gemacht, so führt man heute, vor dem Schulmanöver, die Jugendtruppen der Hoch- und Volksschulen zur Weihestunde an diese Stätte — nicht laut-propagandistisch, nein, still und ergriffen ist man da und bei aller Männlichkeit zart zu den Herzen. Wahrlich eine weihevolle Stätte ist dies ! Eindringlich ist, was sie spricht.

Aber der andere westwärts gelegene Tempel, der Diamant-Tempel (Kongōji) spricht nicht weniger beredt. Auch er ist mit Kusunoki-Erinnerungen umwoben, wenn auch nicht in der Weise wie der Herzensschau-Tempel. Des Tempels Ursprung wird auf ein Gelübde Shōmu Tennō's (724–748) und auf Gyōgi zurückgeführt ; Kōbō Daishi soll dann hier geklausnert haben ; eine Statue von seiner Hand wird hier verehrt. Durch die sog. Hachijo-nyoin, eine

Tochter Toba Tennô's (1107–1123 und Schwester Go-Shirakawa's 1156–1158, †1192), welche Kôbô's Mikkyô anhing, erhielt der Tempel sehr hohe Beziehungen insbesondere zu kaiserlichen Frauen—aus diesem Zusammenhange heraus wohl ward er im Volksmunde der Frauen-Koya ; zeitenweise, den Tempel selbst zu schützen, wurde er kaiserliches Eigen ; und als die Tennô-Würde nach Go-Saga's Tod zwischen den beiden Linien, der Jimmyôin- und der Daikakuji-Linie wechselte, wurde der Tempel ganz von der letzteren Linie verwaltet. So hielt auch Go-Daigo Tennô seine schützende Hand über diesen Tempel, dessen Bischof Monkwan 文観 er in Glauben und Vertrauen zugetan war. Dieses nahe Verhältnis übertrug sich dann auf Monkwan's begabtesten Schüler, Zene 禪惠 hôin, das Lehrhaupt des Kongôji. Das berühmte Wada-Geschlecht ebenso wie das Kusunoki-Geschlecht hatten innige Beziehungen zu dem Tempel. Wir sehen eine Kusunoki-Rüstung, Kusunoki-Schreiben, eine Masashige-Statue und vieles andre mehr. Da die Grenze auf den Bergrücken hinter dem Tempel lief, konnte man eine Zeitlang leicht vom Feinde überfallen werden. Darum wurden auf den diesseitigen Hängen, erzählen die Berichte, alle Bäume gefällt, das ganze Gehölz verschwand ; Tag und Nacht wachten hier die treuen Ritter. Deshalb, sagen uns die Mönche, als wir im Herbst kamen, sind hier die Pilze (matsudake) besonders köstlich ; ihr Geschmack ist besonders kräftig ; so, wie etwas von dem Kampfgröhl der bei Dannoura ins Meer gesunkenen Taira in die Krabben dort übergegangen, in die Tierwelt abgesunken ist, so ist hier, sagen die Mönche lächelnd, das Chû (die Treue), der Yamato damashii, bis in die Pilze spürbar geworden. Und wir gedenken an jene wirrnisvolle Zeit, da Takauji „mit blühender Militärmacht“ die Tennô-Residenz Kyôto erstürmte und dabei in den Kessel geriet, der seine völlige Vernichtung gewesen wäre, wenn man nicht ein Loch im Westen offen gelassen gehabt hätte. Schon damals, als alle Hoffnungen zerbrochen schienen, hatte Takauji gegen den herrschenden Tennô eben den Kronprinzen unsrer „Mahnung“ auf seine Seite zu ziehen versucht, und das war ihm auch mehr und mehr gelungen. Dieser Kronprinz wird der erste grosse Widerpart Go-Daigo Tennô's, der erste ausgesprochene Tennô der sog. Nord-Dynastie : Kwôgon Tennô (geb. 1313, Sohn Go-Fushimi's, wird Tennô 9. Monat 1331 ; stirbt 7. Tag 7. Monat 1364). Ihm folgen seine Brüder Kwômyô (geb. 1321, regiert 1338–1348, †1380) und Sukwô (Sohn Kwôgon's, geb. 1334, regiert 1348–1351, †1398). Nun ist der Herzensschau-Tempel sowohl wie der Diamant-Tempel ausgesprochenes Gebiet der Süddynastie, Go-Daigo's und seines Sohnes und Nachfolgers Go-Murakami's gewesen. Es berührt uns dabei eigentümlich, wenn wir durch die wundersamen Gärten des Diamant-Tempels aufsteigend plötzlich vor dem Grab Kwôgon's, des Kronprinzen der „Mahnung“ stehen. Ein sog. Teilgrab ist es, d. i. ein Teil des Tennô ist hier begraben, und wenn es auch nur die Haare (die ja so oft im *ikenie*, und charakteristischerweise, den ganzen Leib vertreten) sind. Wir hören dann von den Priestern, dass man vor kurzem das die längste Zeit strengstens verschlossen gewesene Geheime Schatzhaus geöffnet habe und darin geschichtlich sehr wertvolle Aufzeichnungen Zene Hôin's gefunden habe, aus denen hervorgeht, dass —man zeigt es uns jetzt auch gleich an den Gebäuden—hier in diesem Kongôji Jahre hindurch Norddynastie (Kwôgon, Kwômyô, Sukwô) und Süddynastie (Go-Murakami) gleichzeitig nebeneinander gelebt haben. Und der erste, der zu

längerem Residieren hierher zog, war Kwôgon am 22. III. 9. Jahr Shôhei (15. April 1354) gewesen ; Kwômyô und Sukwô kamen mit ihm. Go-Murakami aber fand im gleichen Jahre das in Bergen versteckt gelegene Anafu nicht mehr günstig genug für kriegerische Bewegungen und kam am 28. X. (12. Dez. 1354). Vier Jahre lebten hier die Dynastien nebeneinander. Aber man muss diese Stätten selbst sehen ; denn die Feder stockt hier. Der Tempel hat einige hervorragende Bilder (Blumenstücke, Landschaften) von allerersten Meistern japanischer Kunst ; er hat Gärten einzigartig, besonders im ersten Grün und in der Herbst-Ahornpracht ; aber das alles verschwindet aus dem Bewusstsein, wenn man die Gebäude sieht, die hier Palast, Stätte der Zuflucht waren : Nordhaus und Südhaus. Direkter Verkehr zwischen ihnen war nicht möglich ; dazu war die Spaltung zu abgründig. Man denke sich auch einmal, Heinrich V hätte hier Heinrich IV getroffen. Welche Gegensätze hier ! Was fiel da, die Jahre hindurch, täglich vor ?! Welche Wirbel von Wirrnis konnten sich täglich hier bilden aus der Treue, dem Chû 忠, der Gefolgschaft der beiden Dynastien ! Aber doch irgendwie war hier ein gemeinsames Bleiben, eine (wenn auch noch so minimale) Verbundenheit, kurz das, was dem Bewusstsein des Zentralen (Chû) als Bewusstsein der Gleichheit (*Wa* Harmonie : Einheit in der Verschiedenheit, mit welchem Zeichen bekanntlich auch Yamato [Japan] geschrieben wird) zur Seite gesetzt werden mag. Diese Tennô waren alle an dem Eingang zu dem Tempelgebiet bei jenem Steine vom Pferde gestiegen, wo jeder aus Verehrung vom Pferde steigt und sich unter die Anbetenden reiht. Da war noch etwas, das Frieden bot und gewährleistete, weil ein jeder es in Ehren hielt. Und die Mönche jener Zeit ihrerseits bemühten sich, nach Kräften der eigentümlichen Aufgabe der Treue gegenüber einem doppelten Zentralen gerecht zu werden und den schützenden Frieden darzubieten.—Als man mich beim Abschied bat, einige Worte zu schreiben, wählte ich im Gedanken an jene in Hanazonô's Mahnung vorgeahnte Zeiten, die sich hier wie in räumlichem Bilde boten, die 4 Zeichen: 至忠之和 (höchsten *Chu's Wa*).

Text

MAHNUNG AN DEN KRONPRINZEN

Wir vernehmen :¹⁾

Der Himmel,²⁾

des Volkes Scharen ins Leben rufend³⁾

erhebt den Fürsten,⁴⁾ sie zu weiden,

den Menschenwesen zu Nutz und Frommen :⁵⁾

dass er die dämmrige Unbeholfenheit⁶⁾ des Volkes unten

führe mit Sittlichkeit⁷⁾ und Gerechtigkeit,⁸⁾

dass er des gemeinen Mannes Unwissenheit

treibe und leite mit (wahrer) Kunst des Regierens.—

Wo solche Gabe mangelt,

kann auch diese Stelle nicht eingenommen werden.

Wo doch schon eines einzigen Untertanen-Beamten⁹⁾ Fehltritt,
sagt man, Himmel (und Erde) in Aufruhr zu bringen vermag,
so dass es kein Entrinnen mehr gibt von der Dämonen (vernichtendem) Blicke—

wie muss dies erst vollends bei des Fürsten hoher Wesenheit
sein !

(Wahrlich,) äusserste Achtsamkeit ist not,
wachsamste Scheu ist vonnöten.

Der Kronprinz freilich wächst in der Hofleute Händen gross :

er weiss noch nicht von des Volkes Not und Drang.

In Seide- und Sammet-Zier geht er allzeit gekleidet ;

des Webers und Spinners Mühe-Werk kommt ihm nicht zu Sinnen.

Satt stillet er sich an des Reises, an der Hirse wundersamer Speise ;

des Säens und Erntens Sorg' und Plage ist ihm noch unvertraut.

Dem Reiche gegenüber hat er nicht einer Elle, nicht eines Zolles
Verdienst,

und sollte er im Volke auch nur einer Unze Huld haben ?

Nur der früheren Kaiserherrscher überfliessend-fortflammend Verdienst und Leistung¹⁰⁾ nehmend,

erkühnt er sich, der Zehntausend Staatsgeschäfte¹¹⁾ (doppelt) schweres¹²⁾ Amt¹³⁾ zu erheischen.

Der Wesenskraft ermangelnd, über Könige und Herren sich stellen,
dem Volke nahen ohne Leistung noch Verdienst —

sollte (der dies begönne) nicht Scham empfinden ?

Und da sind die Wege, das Volk zu leiten :

die Lieder¹⁴⁾

die Schrift¹⁵⁾

die Sitte (*Li*)¹⁶⁾

die Musik¹⁷⁾

was von den Vier Künsten ist (ihm) zu eigen geworden ?

das prüfe der Kronprinz, bitte, (wieder und wieder) sich selbst.

So er [durch die Lieder¹⁴⁾] des Milden, Sanften, Grossherzigen und
Weiten Lehre¹⁸⁾ sich zum Wesen gemacht hat,

so er [durch die Schrift¹⁵⁾] in Sinn und Wollen des fernhindringenden
Erkennens (und Leitens) Weg¹⁸⁾ erfasst hat,

so mag es gut stehen,

wiewohl auch dann zu fürchten bleibt, dass (das Erlangte) nicht genugsam sei.

Wie aber, wenn von solchem Weg und Wesen¹⁹⁾ nichts vorhanden ist—

wie dann solch (doppelt) schweres¹²⁾ Amt¹³⁾ einnehmen wollen ?
 Das hiesse wollen, woraus doch nichts wird :
 das ist, als würfe er das Netz fort und harrete reichen Fanges,
 als bestellte er nicht den Acker und wartete reifen Kornes.
 Und auch gesetzt, er kriege es mit Gewalt²⁰⁾ (was er begehrt),
 so ist zu fürchten, dass es nicht (wahrhaftig) sein wird.
 So hat Tsin (Ch'in)²¹⁾ wohl erzwungen das Regiment bekommen,
 doch Han²²⁾ gegenüber war seines²¹⁾ Bleibens nicht ;
 es blühte Yang²³⁾ von Sui ;²³⁾
 doch T'ang²³⁾ gab ihm den Untergang.
 Aber freilich sind da Schmeichler und Toren,^{23a)}
 die reden von Unsres Reiches alleinzigter Kaisergeschlechts-Herr-
 schaftslinie ;
 da ist es anders (sagen sie) als in fremden Landen,
 wo Wesenskraft²⁴⁾ entscheidet bei Weitergabe der sakralen Gefässe²⁵⁾
 und wo der Lebensstärkste die Hirschjagd gewinnt²⁶⁾
 ob auch die Wesenskraft²⁴⁾ klein und geringe sein mag,
 so ist doch (bei uns) keine Gefahr, dass Nachbarreiche hereinspähen;²⁷⁾
 und wenn auch Wirren²⁸⁾ der Regierung sind,
 so ist doch keine Sorge, dass ein andres Geschlecht das Szepter an sich
 reise ;
 denn (sagen sie) des Väter-Heiligtumes,²⁹⁾ des Landes und Reiches (und
 seiner Gottheiten)³⁰⁾ Hilfe gehe weit über das, was in andern Landen
 ist.
 Daher das von den vorigen (Herrscher)-Zeiten her überkommene über-
 fließende Gute³¹⁾ übernehmen,
 (im übrigen) nichts ganz Schlimmes tun, wodurch das Reich verlieren—
 das genüge vollauf, in Frieden^{32a)} als guter Herrscher zu regieren.
 Was immer sich darum grämen,
 dass man an Wesenskraft nicht Tang Yü³²⁾ gleichkommt,
 an wandelschaffendem Einfluss nicht Lu-Li³³⁾ erreicht ?—
 Männer und Weiber³⁴⁾ in ihrem Unwissen, solche Rede vernehmend,
 (denken) miteinander, dem müsse so sein.
 Ich für mein geringes Teil kann darin nur tiefen Irrtum erblicken.
 Wer wollte sagen : „Die gewaltige Glocke gibt keinen Klang“—
 wo doch die Neun Barren³⁵⁾ noch nicht angeschlagen ?
 Es birgt der helle Spiegel die Ebenbilder —
 wenn der Zehntausend Dinge noch keines sich genaht,
 wer wollte sagen : er spiegle nicht ?
 Mögen der Geschehnisse Folgen noch nicht sichtbar sein —

die Logik der Dinge³⁶⁾ ist um so sichtbarer.
 Daher nimmt Meng-A³⁷⁾ den Kaiser Hsin³⁷⁾ als gemeinen Mann
 und wartet nicht ab, bis Wu³⁷⁾ an ihm das Gericht vollzogen.
 An Wesenskraft (-Eignung) arm, die Göttlichen Insignien führen wollen,
 wie sollte solchem das Gesetz der Dinge³⁶⁾ entsprechen ?
 Solch Beginnen ist gefährvoller, als unter gleich Ei über^{36a)} Eiern ge-
 türmten kahlen Felsen verharren,
 oder als hoch auf verrottetem Seil tiefen Abgrund überqueren.
 Und hat es in Unserem Reiche auch nie Usurpation durch ein anderes
 Geschlecht gegeben,
 so hat doch Stärke oder Schwäche der allerhöchsten Gewalt hier³⁸⁾
 ihren Grund.
 Zu alledem haben seit dem mittleren Altertum³⁹⁾ Waffen und Wehr
 ohne Unterlass immer streitbarer sich erhoben,
 und die Kaiserliche Numen-Macht⁴⁰⁾ ist immer mehr geschwunden.
 Schmerzensvoll fürwahr !
 Es forsche der Kromprinz doch ja mit aufrichtigem Bemühen dem nach,
 inwiefern und warum die vorigen Herrscherzeiten Aufblühn und
 Verfall gewesen.
 Der magische Spiegel (Weisung und Richtschnur)^{40a)} ist nicht fern !
 Hell zeigt er dem, der da siehet !
 Was aber gar in dieser (letzten bösen) Zeit,⁴¹⁾
 da nichts mehr völlig wird,
 die Menschen wild und böse !
 Ohne allseitiges die Zehntausend Dinge erfassendes Wissen,^{41a)}
 ohne Begabung, die erprobt ist in Ebenen und (Gefahren-) Klüften—
 wie da die tumultuarisch gewordene Menge⁴²⁾ zügeln ?
 Der Durchschnittsmensch,⁴³⁾ gewöhnt an Zeiten grossen Heiles,⁴⁴⁾ weiss
 um der Jetztzeit Wirrnis nicht.
 Ist eine Zeit Grossen Heiles,⁴⁴⁾ so mag auch ein armseliger Herrscher⁴³⁾
 das Regiment zu führen vermögen.
 Waltet in der Höhe gar ein Yao,⁴⁵⁾ ein Shun⁴⁵⁾
 so mögen unten gleich zehn Chieh⁴⁵⁾ und Chou⁴⁵⁾ sein,
 es kommt trotzdem nicht zur Wirrnis²⁸⁾;
 ihr (Yao's, Shun's) Einfluss behält das Regiment.
 In der Jetztzeit aber ist es zwar noch nicht viel zu grossen Wirren⁴⁶⁾ ge-
 kommen; allein die Wirrniskräfte⁴⁷⁾ sprossen und gedeihen seit langem.
 Das ist auch nicht Eines Morgens und Eines Abends Werden.
 Ist nun ein heiliger Herrscher⁴⁸⁾ auf dem Thron,
 so kann er kraft Nicht-Machens⁴⁸⁾ die Sache führen ;

hat ein weiser Herrscher⁴⁸⁾ das Reich in Händen,
 so bleibt die Wirrnis²⁸⁾ fern.
 Ist aber der Herrscher weder weise noch heilig,
 so brechen—das ist zu fürchten—in wenig Jahren die Wirren²⁸⁾ aus.
 Sind die Wirren²⁸⁾ aber einmal ausgebrochen,
 so würde auch ein weiser, geschulter, heldischer Herrscher⁴⁹⁾ ihrer
 in Monaten nicht Herr ;
 er müsste Jahre darob harren.
 Begegnet aber ein armseliger Herrscher⁴³⁾ solcher Schickung,
 so geht mit jedem Tage das Reich mehr verloren,
 so wird mit jedem Tage die Regierung chaotischer,²⁸⁾
 Zusammenbruch und Scherben — das ist das Ende.
 Nur : der Tor dringt nicht vor zur (Erkenntnis der) Krise⁵⁰⁾ der Zeit ;
 er nimmt das hohe Friedensglück⁴⁴⁾ der Jahre von ehemals
 und setzt es für des heutigen Tages Verrottung und Wirrnis⁵¹⁾ !
 O Irrtum über Massen !
 Nun ist zwar der zur Zeit regierende Herrscher solchem Geschehen noch
 nicht begegnet.
 Allein wer sagt es ? (vielleicht) am Tage, da der Kronprinz zur hohen
 Würde aufsteigt,
 begegnet er solcher heillosen Wirrnis⁵¹⁾ Schickung.
 Besitzt er im Innern nicht geschulter Klarheit hohe Klugheit,
 ermangelt er nach aussen hin einer allen Situationen gerecht zu
 werden vermögenden Gottes-Politik⁵²⁾,
 so wird er im Wirrnis-vollen-Reiche nicht zu bestehen vermögen.
 Das ist's, warum Wir wieder und wieder mit Macht zum Lernen⁵³⁾
 drängen.
 Der Durchschnittsmensch⁵⁴⁾ heute weiss nicht, um was es sich (dabei)
 handelt⁵⁵⁾
 (Der Kronprinz aber) nütze seinen göttlich-erlauchten Geist⁵⁶⁾
 und überwinde die verderbte Zeit.⁵⁶⁾
 Lieder,¹⁴⁾ Schrift,¹⁵⁾ Li,¹⁶⁾ Musik¹⁶⁾—braucht man, wenn man regieren
 will.
 Nimm die kleinste Spanne Zeit für wichtig !
 Setze den Tag fort durch die Nacht,
 dich zu üben, den Geist zu schärfen !
 (Freilich :) mit den Hundert Meistern mag man sich beschäftigt haben,
 die Sechs Klassiker⁵⁷⁾ mit dem Munde rezitieren —
 und den inneren Sinn der Lehre K'ung's hat man doch nicht erfasst.
 Hat man aber nicht einmal die „Grosse Lehre“⁵⁷⁾ noch „Mass und Mitte“⁵⁷⁾

aufgenommen
und nimmt doch die Kunst, das Reich zu regieren, in Anspruch —
das ist törichter, als wenn die Mücke tausend Meilen (fliegen) will
und Zaunköniglein die Schwingen zu den Neun Himmeln emporzuheben
meint.

Darum denkend lerne ! lernend denke !^{56a)}

Geistig⁵⁸⁾ die Klassiker durchdringen,

Tag für Tag das Selbst geprüft⁵⁹⁾ —

dann mag man zu Ähnlichem⁶⁰⁾ gelangen.

Was überhaupt das Lernen⁵³⁾ (nach Ziel und Inhalt) ausmacht,⁶¹⁾ ist dies :

ein rings die Dinge erfassendes Wissen verschaffen,^{41a)}

das Voraus des Noch-nicht-Aufgesprossenen wissen,^{41a)}

das Letzt', und Erste des Himmels-Willens erlangen,^{41a)}

der Zeiten Schicksals-Versagen und -Gelingen merken,

das Alte^{61a)} erforschend,

der früheren (Herrscher) Zeiten Niedergang oder Aufstieg in den
(hinterlassenen) Spuren begreifen, —

ein unerschöpfliches Sich-Wandelndes.^{41a)}

(Dagegen) dazu, der Meister⁶²⁾ und Hundert Häuser⁶²⁾ Texte zu rezitieren,

geschickt Gedichte und Reime zu schaffen,

trefflich Rede und Gegenrede zu führen,

zu dem allem gibt es in den Ämtern solche, die das können.

was sollte der Fürst eigens sich damit Mühe machen ?

Darum wird in den Hinterlassenen Weisungen des Heiligen Herrschers
der Ära Kwambyô⁶³⁾ gesagt :

„Der Himmelssohn soll seine Tage nicht damit verbringen, sich mit den
Vermischten Schriften⁶³⁾ zu befassen.“

Neuerdings (überdies) kommen Toren-Gelehrte mit geringem Talent,
ihr Lernen (und Lehren) ist :

sie führen willkürlich die Worte Sittlichkeit⁶⁴⁾ und Gerechtigkeit⁶⁴⁾ im
Munde,

Grund und Wesen⁶⁵⁾ der Lehre K'ung's wissen sie nicht ;

sie schaffen, aber ohne Wert ;

wie es in Ma's⁶⁶⁾ Geschichtsschreibung heisst :

„breit und mannigfaltig ; nur die Hauptsache fehlt.“⁶⁷⁾

Auch zeigt sich in den letzten Jahren ein Schwarm von Gelehrten.⁶⁸⁾

Kaum ein Wort des heiligen Mannes haben sie vernommen ;

ihrer eignen Brust Meinungen lassen sie die Zügel schießen ;

borgen Buddha's und Lao's Worte

und deuten willkürlich damit „Mass und Mitte,⁵⁷⁾
 nehmen die Lehren von ungetrübter Stille,⁶⁹⁾ Leere⁶⁹⁾ und Abgeschiedenheit⁶⁹⁾
 und sagen, dies sei Grund und Wesen⁶⁵⁾ der Lehre K'ung's (*ju*).⁷⁰⁾
 Was Sittlichkeit,⁷⁾ Gerechtigkeit,⁸⁾ Bewusstsein der Mitte,⁷¹⁾ Kindes-
 liebe⁷²⁾ ist,⁷³⁾ ist ihnen noch unbekannt ;
 der wahren Richtschnur entsprechen sie nicht,
 Sitte und Form⁷⁴⁾ kennen sie nicht.
 Begierdenlosigkeit,⁷⁵⁾ Reinheit und Stille⁷⁶⁾—mag es gleich richtig schei-
 nen (was sie da sagen),
 so ist es doch der Weg Lao's und Chuang's (Dschuang's)
 wie könnte es K'ung's und Meng's Lehre sein ?
 Was K'ung's Lehre ausmacht, wissen sie ebensowenig.
 Man kann ihnen nicht folgen.
 Selbst wenn man also in das Lernen⁶⁵⁾ eintritt, gibt es solche Fehlwege.
 Äusserste Achtsamkeit ist not.
 Gut ist's, fördernde Freunde⁷⁷⁾ zu haben,
 Schnitt und Schliff (des Wissens und Könnens)⁷⁸⁾ zu gewinnen.
 Wenn es nun selbst, im (eigentlichen) Lernen⁶⁵⁾ Fehler gibt und man
 weit vom Wege ist,
 wie vollends im Übrigen (Anderen)^{81a)} !
 Tiefe Mahnung muss da (schützen und) wehren.

Was neuerdings (des Kronprinzen Wesen) trübt,⁷⁹⁾
 das ist der (an Wesenskraft)²⁴⁾ geringen Leute⁹⁰⁾ Brauch und Gewohn-
 heit.⁸¹⁾
 „Von Natur sind wir nahe ; Gewöhnung entfernt“⁸²⁾—
 Auch wo von Natur Wesenskraft²⁴⁾ gegeben ist,
 ist zu fürchten, dass (in der Folge) eine Trübung der Gefässe (der ur-
 sprünglichen Kräfte)⁸³⁾ eintritt :
 wie aber erst da, wo ein höheres Wissen und Vermögen fehlt ?
 Dann aber hat der Weg,⁸⁴⁾ Wesenskraft²⁴⁾ aufzurichten, Lernen durchzu-
 führen, weder Anhalt mehr noch Verlass.
 O jammervoll !
 Was die vorigen Kaiser geschaffen, droht heute rasch zusammenzu-
 stürzen.
 Bin ich auch wenig begabt und gering mein Wissen,
 so suche ich doch, so gut ich vermag, die Schriften lernend zu erfassen,
 Wesenskraft²⁴⁾ zu gewinnen,
 den Weg der Könige⁸⁵⁾ machtvoll zu gestalten :

Das geschieht einzig, auf dass der Heilige Dienst⁸⁶⁾ am Heiligtume der Väter (*sôbyô*)⁸⁴⁾ kein Ende nehme.

Dass der Heilige Dienst⁸⁶⁾ am Heiligtume der Väter⁸⁷⁾ nicht endet, dazu ist not, dass der Kronprinz die Wesenskraft²⁴⁾ besitze.

Die Wesenskraft²⁴⁾ verkommen lassen, sie nicht übel fördern,⁸⁷⁾ das bedeutet: das Lernen,⁵³⁾ einmal in den Dreck gestossen, nicht wieder gebrauchen können.

Da schlägt man sich an die Brust und ruft unter Tränen, Schreien und Seufzen zum Himmel!

Ist doch unter den zu den Fünf Kriminalia⁸⁸⁾ gerechneten dreimaltausend Verfehlungen keine schlimmer als die der Unpietät⁸⁹⁾, in ihr aber gibt es nichts Schlimmeres als des Heiligen Dienstes⁸⁶⁾ Aufhören Verschulden.

Kann man da unachtsam sein?

Muss man nicht Sorge und Furcht haben?—

Wirkt^{86a)} man aber des Lernens⁵³⁾ Verdienste und schafft Wesenskraft,²⁴⁾ so bringt man nicht nur das Kaiserliche Wirken in dieser Generation zu Blüte und Gedeihen —

auch auf die kommenden Geschlechter bringt man den herrlichen Namen, gen oben hohe Pietät⁷²⁾ erweisend der Reihe der Ahnen, gen unten füllespendende Wesenskraft²⁴⁾ darreichend allem Volke — hoch erhaben und doch ohne drohenden Sturz,

voll und doch nicht überschwemmend;

wie sollte das nicht Freude heissen?

Eines Tages Last und Mühe empfangen

hundert Jahre Herrlichkeit erlangen —

dazu müsste die Geduld sich finden.

Und wenn wir gar, nach unsres Herzens Wunsch lustwandelnd in den klassischen Werken,

ledig der Fesseln der Staubeswelt,

in den Schriften den Alten der Vorzeit begegnen,

nur mit Heiligen und Weisen verkehren,

wenn wir ohne einen Schritt hinauszutun, tausend Meilen erblicken,

in einem Nu zum fernsten Altertume schreiten —

so kann sich nichts mit solcher hohen Freude messen.

(Hier) Freude (kraft) des Wegs, dort ins Chaos-Stürzen —

der Unterschied in Jammer oder Freude lässt sich am gleichen Tage nicht zu Ende erzählen.⁹⁰⁾—

Die Wahl gilt es zu treffen, aus freien Stücken⁹¹⁾;

sich klar werden,⁹²⁾ das ist alles.

Anmerkungen

Im folgenden genannt ist: Takasu Yoshijirō, Dainippon Shōchoku Kinkai 高須芳次郎, 大日本詔勅謹解 Bd. 7, Tōkyō 1935.

1) 余聞 „ich höre“ (Verb absolut gebraucht) „ich habe gehört“; vgl. das stereotype „Einst habe ich gehört“; „ich“ nicht unbedingt im engumgrenzten individuellen Sinne; „uns wird gesagt“, „es steht geschrieben“. Vgl. insbesondere den Anfang zahlreicher Sūtren!

2) 天 Himmel, Gottheit, Gott. 天生蒸民 aus „Buch der Lieder“.

3) 生 (er)zeugen, gebären, lebendig machen.

4) 君; vgl. 君子 der Edle, der Berufene, der Führer (im Chinesisch-Konfuzianischen).

5) 必利人物 den Menschen zu nutzen; Ausdruck aus „Buch der Lieder“.

6) 暗 dunkel, Dunkelheit, 愚 dumm, Dummheit (Tumbheit).

7) 仁 chin. *jen* jp. *jin*, *nin*. R. Wilhelm hat darauf aufmerksam gemacht, dass die in Eisler's Philosophischem Wörterbuch gegebene Definition von „Sittlichkeit“ sich mit dem deckt, was die Chinesen mit 仁 bezeichnen.—Anders gesagt, ist es die in Tat und Handeln zutretende, sich verwirklichende 德 *toku* (s. Einleitung); daher die Bedeutungen „Güte“ (und zwar des Menschen; parallel zu „Güte“ dieses Stahls), und daher weiter „Menschlichkeit“; efficiency der *toku*.

8) 義 chin. *i*, jp. *gi* diejenige Haltung, die das Ganze, den Gemeinnutz vor alles andre setzt; die dementsprechende Gesinnung, Betätigung; kein Öffentliches (公), kein Amt ist möglich ohne 義 *gi*. Der religiöse Urgrund aller Öffentlichkeit, Gemeinsamkeit, aller Herrschaft, jeden Amtes tritt hier zutage. Antinomie ist das Zeichen 私 chin. *ssu* das Egoistische (Private).

9) 臣.

10) 餘烈 der Inhalt dieses Zwei-Zeichen-Ausdrucks ist von mir sehr ausführlich gegeben.

11) 10000, die alte Zahl der Unendlichkeit, Allheit; 機 hier „Staatsgeschäfte“ übersetzt, ursprünglicher Sinn des Ausdrucks s. meine Arbeit „Goethe und Stefan George, das Li des Ostens und elementares Volkstum“, Jahrbuch der Jap. Goethegesellschaft 1935 (S. 50. 12); 重 doppelt, schwer.

13) „Amt“ im weitesten Sinne: Position, Stelle, Stellung, Rang.

14) 詩經 Kanon der Lieder, s. Einleitung!

15) 書 *shu* Buch, die Schrift, die (kanonischen) Bücher; hier vor allen 書經 das Shu-ching Kanon der Bücher, Kanon der Geschichte.

16) Li im engeren Sinne, welches mit der Musik (den musischen Künsten) zusammen das große Li bildet; mit dem Li-chi Kanon des Li, Kanon der Sitte. Li die Form, die Sitte, „das Gesetz des Schönen“; Li in engerem Sinne das plastische Schöne „das Gesetz des Schönen“ in allem Äußeren, Räumlichen, in aller „Geberdung“ (George) mit Einschluß z. B. der Paraden, Aufzüge, Trachten, Grußformen. 樂 die „Musik“; s. auch Einleitung, sowie ausführlich in „Goethe und Stefan George“ S. 54ff, S. 86! — „Lieder, Schrift, Li, Musik“ ist Zusammenfassung, der „Lehre des Heiligern“ vgl. Lunyu IV. 17.

17) onjutonkō; s. Einl.!

18) die ganze Stelle aus Li-chi zitiert; daher das von uns, aus Li-chi, in Klammern Hinzugefügte.

19) dōtoku oft mit „Moral“ übersetzt.

20) er, erzwingt es (er wolle es partout)—im äußeren wie im übertragenen Sinne.

21) Chinshihhuangti, der Inbegriff eines Herrschers, der „es“ „mit Gewalt“ will; der darum nicht bleibt; „seines“ (Bleibens) d.i. seiner Person, seiner Art, seines Geschlechtes, seiner Dynastie. In diesen Zusammenhang gehört der bekannte Erfahrungssatz, daß Tyrannis, auch die vollendetste, allenfalls noch auf die Söhne, nie auf die Enkel kommt. Dies ist sehr zu beachten im Zusammenhange mit Hanazono's Hauptausführungen (*toku*). Die japanische Geschichte ist dazu zu vergleichen und das von uns über Oda Nobunaga, Hideyoshi, Ieyasu und sein Geschlecht Ausgeführte!

22) die Han-Dynastie.

23) Auch Kaiser Yang von der Sui-Dynastie hat etwas von Ch'inshihuangti (Anm. 21), „ein tatkräftiger Mann, aber ungeheuerlicher Verschwender, führte mehrere Kriege mit den Koreanern, deren Verlauf an die Kriege des Xerxes mit Griechenland erinnert“ (Hermann, Chinesische Geschichte 1912, S. 67). Er baute das Kanalnetz aus, das freilich zunächst seinen Luxusbooten dienen sollte; den Kanal entlang baute er 40 Schlösser; er reiste mit 4000 Frauen und 80000 Schiffsknechten.—Die durch Jahrhunderte dauernde T'ang löste die raschvergehende Sui-Dynastie ab.

23a) schmeichelnde kriecherische Dumme (gewöhnliche Naturen)—die typische Gefahr für diese Art Situation.

24) 德 *toku* Wesenskraft, Fähigkeit, Tüchtigkeit, „Tugend“, s. Einleitung!

25) 鼎 *T'ing*, mit denen die höchste Würde verbunden war.

26) wieder ein bekannter Ausdruck dafür, daß der Edelste, Vortrefflichste, Stärkste höchste Führer wird. (Aus dem Shih-chi, dem Buch der Geschichte.)

27) sich einmischen, einfallen.

28) 亂 *ran* s. Einleitung!

29) *sōbyō* das Zentralheiligtum, Heiligtum des Zentralen Geschlechts, ursprünglich dasselbe wie des Zentralen Geschlechts Palast, Hof selbst.

30) 社稷 bildet mit *sōbyō* zusammen einen Gesamtausdruck für Reich, insbesondere in seiner göttlich-geistigen Potenz; Summa des Zentralen Geschlechts, bzw. des Volkstums. Wie dem Zentralen Geschlecht von ältesten Zeiten her Sonne und Mond als Banner, sozusagen als Namensgebung und Numen-Kundgebung, zueignen, —wozu man Sonnen- und Mondbodhisattva als Beifiguren bzw. Ausdruck des in der Mitte stehenden *honzon*-Buddha im Buddhismus vergleichen muß, so befindet sich links der Mi-ya (Erlauchten Wohnstatt) des lebenden Sumera Mikoto das Ahnenheiligtum (*sōbyō*), rechts werden Boden- und Erdgottheit verehrt (社稷). Diese Trinität ist Inbegriff von Reich und Staat.

31) 餘風 (vgl. Anm. 10!) einer der Hauptgedanken chinesischen und auch buddhistischen Denkens: das Gute wirkt Segen, „häuft sich.“ Vgl. Bohner, Jinnōshōtōki Tōkyō 1935, S. 94, 96, 97, 233 u.ö.

32) 唐虞 Bezeichnung der Regierung bzw. Dynastie der Idealherrscher Yao und Shun. — 32a) 守文 „die Regel (Tradition) während“, „wie alle andern dach“.

33) 陸栗, berühmt durch seine Hsinyü „Neue Worte“, durch sein Preisen und Hochhalten des „Wegs der Könige“ (Anm 85), wobei er Nachdruck legt auf die eigne Charakterbildung (vgl. *toku*) einerseits, als Wichtigstes andererseits die Wohlfahrt des Volkes nimmt.

34) 士女

35) 九乳 Neun Brüste; die Glocke wird von außen angeschlagen; der Schlegel trifft diese hervorragenden Stellen der Glocke.

36) 物理 s. Einl. — 36a) Ein Zeichen im Ms. unleserlich; wohl: 上.

37) Mengtse (Mongdsi); I B 8 (R. Wilhelm): „König Sūan von Tsi befragte den Mong Dsi und sprach: „Es heißt, daß Tang den König Giā verbannt; daß König Wu den Dschou Sin getötet habe. Ist das wahr?“—„Mong Dsi erwiderte und sprach: „Die Überlieferung hat es so.“ Der König sprach: Geht das denn an, daß ein Diener seinen Fürsten mordet?“—Mong Dsi sprach: „Wer die Liebe raubt, ist ein Räuber; wer das Recht raubt, ist ein Schurke. Ein Schurke und Räuber ist einfach ein gemeiner Kerl. Das Urteil der Geschichte lautet, daß der gemeine Kerl Dschou Sin hingerichtet worden ist; ihr Urteil lautet nicht, daß ein Fürst ermordet worden sei.“

38) nämlich in Stärke oder Schwäche der *toku*, in Vorhandensein oder Nichtvorhandensein geformter, durch *gaku* geweckter *toku*.

39) 中古

40) 威德 *itoku* „Einfluß.“ — 40a) Klare Beispiele u.ä. gibt es genug.

41) Beobachte mappō; s. Jinnōshōtōki Einführung 142ff und Hiraizumi's Ausführungen in Monumenta Nipponica Bd 1! — 41a) s. Einl.!

42) 悖亂 (*ran*) 之俗

43) 庸人 stehender Ausdruck homo rudis, der grobe, niedre Mensch, Söldner, Kuli, Sklavennatur, Gegensatz zu 良人 der gute edle fähige Mensch; (kalokagathos)

parallel dazu 庸主 der „armselige“ Herr (Herrscher)—da es literarische Sprache ist, vermieden wir größeren Ausdruck — Gegensatz 良主 der gute, wahre, fähige Herrscher, der Herrscher von Ausmaß. Siehe Einleitung!

44) 太平 chin. *taip'ing*, jp. *taiei*, der bekannte Ausdruck bezeichnend „die Welt in Ordnung, Friede, Glück“ (Vgl. „Reich Gottes auf Erden“.); die Große Wage, Große Ausgeglichenheit. Vgl. hiezu Namen Hei-shi (Taira)!

45) Yao, Shun die großen Idealherrscher; Djiä (Chieh) und Dschou (Chou), die Tyrannen Kat'exochen, mit Verderbnis und Dynastie-Untergang.

46) 大亂 *dai-ran* vgl. Anm. 38.

47) 亂 (*ran*) 之勢 *Ran*-Macht, *Ran*-Atem, *Ran*-Atmosphäre; vgl. 28, 46.

48) „heiliger König“, höchste Stufe des regnum (mit Einschluß des sacerdotium); wirkt durch bloße Existenz, durch das, was er ist; die Allmacht und Allgegenwart des Göttlichen dringt durch, ohne daß er etwas Besonderes „tut“ „macht“. — „weiser Herrscher“, meist einen Grad tiefer gedacht, oft auch parallel mit „heiliger König“. — „Nicht-macher“ 無爲 (Laotse).

49) 賢哲之英主

50) 時變

51) 衰亂 vgl. Anm. 28, 46, 47.

52) wunderbare hervorragende Art und Weise zu handeln, Fähigkeit zu handeln mit Plan- und Ziel-Klarheit 通方之神策

53) 學 chin. *hsueh*, jp. *gaku* „Lernen“ „Studium“, „Bildung“; s. Einleitung!

54) vgl. 43. In seiner dritten Wiedergabe bezieht Tsuji dies auf den Herrscher.

55) 機 *machina*, apparatus, Mittel, Hilfsmittel, dann das Funktionieren der Maschine, die Technik des Apparats, eines Dings, einer Zeit, der Trick, die Chance; die Stimmung (einer Zeit u.s.w.), das Motiv. Die Übersetzungsmöglichkeiten sind hier verschieden; ich übersetzte so, daß etwas von der Offenheit der Deutung bleibt. — Der Unfähige hat nicht begriffen, wie es mit (*toku* und) *gaku* ist, warum man sich solche Mühe macht und wie die Dinge heute liegen.

56) 宜廻神襟少此弊風之代. 代 Zeit, Regierungszeit, Epoche. Gerade das Manko zu beheben, sei es des Volkes, sei es der Epoche, ist die göttliche Aufgabe und Gabe (*toku*) des Führenden. Nur durch *gaku* Wesensbildung, Wesensreife gelangt er zur Fähigkeit und vollkommenen Kraft, die Zeit zu „ergänzen“, das Schiff auch durch den Sturm zu steuern. — 56a) K'ung Gespräche II 15.

57) Lied, Schrift (Shuching), Li und Musik (vgl. Anm. 14-16); dazu Frühlings- und Herbstanalen, Buch der Wandlungen. Vgl. das Nachfolgende, bzw. den Zusammenhang mit ihm. „Grosse Lehre“ 大學, „Mass und Mitte“ 中庸.

58) 精通 mit aller Kraft, Energie, aufs Innerste, bis ins Innerste.

59) 日省吾躬 vgl. K'ung's Gespräche I 4!

60) Dann mag man die Sache etwa erreichen; wenn auch nicht so vollkommen wie Yao und Shun, so doch so, daß man in Ehren besteht.

61) (凡學之爲) 要 das Nötige, Wesentliche, Wichtige, Elementare; das Element, die Hauptsache (vgl. Anm. 67), die Forderung; was (das Lernen) will und sein will; worauf es ankommt beim Lernen. — 61a) Nach Shuching: Yao's, Shun's Zeit.

62) 諸士百家 „alle Meister hundert Meister (Häuser)“; stehender Ausdruck; 100 Zahl der Vielheit, Allheit; 家 bezeichnet die *gakusha* Gelehrten, Weisen, Meister.

63) 寬平聖主遺誡 Aera Kwambyō (Kwampyō) 889—897; Schrift Uda Tennō's (889—897), Weisungen an seinen Nachfolger Daigo, nicht vollständig erhalten. Das hier von Hanazono daraus Entnommene ist wohl besonders von den Späteren beachtet und behalten worden; vgl. Chikafusa's Zitat in Jinnōshōtōki S. 312: „Was die Schulung (Bildung) des Kaiserlichen Herrschers betrifft, so muß es mit dem Gunshochiyō genug sein. Was die Vermischten Schriften betrifft, so lasse man sich nicht hiedurch von Regierungsgeschäften abhalten.“ Betreffe Einzelheiten s. Jinnōshōtōki Kommentar! Vor allzu eingehend-gelehrtem Studium wird gewarnt.

64) 仁義 vgl. Anm. 7. 8.—konfuzianisch.

65) 本 Tapasu erklärt im folgenden. 學 *gaku* als K'ung's Weg.s

66) 司馬遷 Ssu-ma-ch'ien.

67) 博而寡要

68) Zeitgeschichtlich interessante Stelle. Der Tennô weist auf ganz bestimmte Gruppen hin, besonders solche, die Dschuhsi vortragen: Verfall des Wissens, der wirklichen Kenntnisse einerseits, Verfall der Disziplin, mangelnde Haltung, Verlotterung ist es, was diese zeigen; mit der Einleitung zu sprechen: Verfall sowohl nach Seite des Femininen als nach der entgegengesetzten Seite; Gelage u.ä., wo hoch und nieder sich mengt; Verfall des Li.

69) 湛然 (meist: das Buddhistische) 虛寂 (meist: das Taoistische).

70) 儒

71) 忠 „Treue“, die Summa K'ung's s. Einl.!

72) 孝 jp. kô Kindesliebe, pietas; wesentlich konfuzianisch, doch vom chinesischen Buddhismus gleichfalls stark betont.

73) „was . . . ist“ 道 Tao, der Weg, die Lehre von.

74) 禮儀

75) 無欲 „keine Gier“ buddhistisch, aber ebenso bei Lao und Chuang.

76) 靜淨

77) 益友 K'ung Gespräche XVI 4. vgl. R. Wilhelm: „Meister Kung sprach:“ Es gibt dreierlei Freunde, die von Nutzen sind, und dreierlei Freunde, die vom Übel sind. Freundschaft mit Aufrichtigen (直 Geraden, Redlichen), Freundschaft mit Beständigen (諒 dauernd Trauwürdigen), Freundschaft mit Erfahrenen (wirkliche Kenntnisse, durchdachtes geprüftes Wissen und wirkliche praktische Erfahrung Besitzenden) ist von Nutzen. Freundschaft mit Speichelleckern, Freundschaft mit Duckmäusern, Freundschaft mit Schwätzern ist vom Übel.“ Da die „Gespräche“ auswendig gewußt wurden, involviert ein einziger Hauptaussdruck wie „fördernder Freund“ schon diese ganze Stelle. Die typischen Gefahren einer ganzen Zeitlage sind in diesen Worten gekennzeichnet! (Vgl. 23a!). Auch hier handelt es sich im Grunde wiederum um *Toku*, um jenes existentiell Wesentliche, ohne das weder Einzelmensch noch Volk und Staat besteht, und weiterhin um *toku*. Beachte den Zusammenhang mit dem von Hanazono eben zuvor Gesagten und mit dem unmittelbar hernach Folgenden!

78) 切磋 Der Edelstein muß erst geschnitten und geschliffen werden, damit er Glanz und Leuchtkraft gewinne, so auch „der innere Spiegel“ das Juwel im Innern — *tama* bedeutet japanisch sowohl Kugel, Juwel als Seele — was sehr treffend ist. Vgl. das in der Einleitung über *toku* und *gaku* Gesagte. —

79) 染 färben, abfärben, beschmieren, beflecken; sich färben (folgen, tun).

80) 少人 Vgl. konfuzianisch 小人 „Kleiner Mann“ Ggs. der Edle 君子 (Fürst, Führende)!

81) 習 — 81a) 餘事 Takasu erklärt: in Lao und Chuang.

82) 性相込習則遠 K'ung, „Gespräche“ XVII, 2, die außerordentliche (positive wie negative), Bedeutung der Übung, Gewöhnung (täglichen Formung) betonend; vgl. Anm. 78! Hanazono weist hier auf das Negative hin.

83) 陶染 vgl. Anm. 79!

84) die Art und Weise, das Vorhaben, die „Lehre“.

85) 王道 König-(Kaiser-)tum, regnum; vgl. Einl.!

86) 祀 Opfer, Kult. — 86a) Takasu setzt diesen Schlussabschnitt vor „Was neuerdings...“ —

87) sôbyô vgl. Anm. 29. 30.

87a) 修 üben, trainieren, verbessern; auch rituell-kultisches „Üben“. Beobachte Zusammenhang mit *gaku* „Lernen“!

88) 王刑 die 5 harten Gerichte, wie sie Shuching und (anders) Dschouli nennt.

89) 不孝 keine Kindesliebe, s. Anm. 72.

90) typische Redeformel, literarischer Stil; „ist ein ungeheurer“.

91) „Wähle selbst!“

92) 宜審思 „richte, urteile, denke!“ 而已 bekannte klassische Abschlußformel, — „das ist alles.“ — „und nichts andres.“ — gleich gelassener und zugleich energischer Abschlußgebärde.